

Deutsche Freiheit

Einzige unabhängige Tageszeitung Deutschlands

Nr. 136 — 2. Jahrgang

Saarbrücken, Samstag, den 16. Juni 1934

Chefredakteur: M. Braun

Aus dem Inhalt

Zwei Todesurteile im
Roest-Wessel-Prozess beantragt
Seite 2

Kühle Atmosphäre in Venedig
Seite 2

Beüning-Hilke-Seldte
Seite 2

95 Jahre Kecker für Idealisten
Seite 3

Die Saart und die
französische Industrie
Seite 4

Paris und London gegen Schacht

Französische und englische Maßnahmen gegen den Transferbankrott stehen bevor

Berlin, 15. Juni. Es war allgemein bekannt, daß Reichsbankpräsident Schacht in der Sitzung des Zentralausschusses der Reichsbank das Generalmoratorium für alle Bartransferzahlungen erklären würde. Insofern bedeutet dieser schwarze Donnerstag der deutschen Reichsbank keine Überraschung, aber alle Unternehmungen fürchten die Gegenmaßnahmen, die nun von den ausländischen Regierungen und Gläubigern drohen. Schacht verkündete das vollständige Moratorium für sämtliche öffentliche Auslandsschulden, auch für die besonders bevorzugten Schulden aus der Dawes- und Young-Anleihe. Vom 1. Juli bis 31. Dezember 1934 sollen weder Zinsen, noch Tilgungsbeträge, noch Kapitalbeträge, die mittlerweile fällig geworden sind, gezahlt werden. Man bietet den ausländischen Gläubigern, die auf Verzinsung bestehen, eine Auszahlung auf 40 Prozent an bei vollständigem Verzicht auf 60 Prozent. Dieses Barangebot bezieht sich aber nur auf fällige Zinsen. Die sicher Deutschland damit rechnet, niemals diese Schulden in vollem Umfang zu begleichen, geht aus dem weiteren Vorschlag hervor, den Zinsrückstellungen sogenannte Forderungsschuldverfälschungen anzubieten, die erst am 1. Januar 1945 fällig sein sollen und mit 3 Prozent sich verzinsen, also ein lächerliches Papier angesichts der früher feierlich garantierten Zinsrückstellungen.

Dr. Schacht begründete die schwerwiegende Maßnahme mit der bedenkenlosen Frechheit, die ihm stets zur Verfügung steht. Er machte die Reparationen für Deutschlands Devisenbankrott verantwortlich. Wir haben keinen Grund, die tatsächliche Reparationspolitik der Sieger im Weltkrieg zu verteidigen. Aber es bleibt doch die Tatsache bestehen, daß die deutsche Ausfuhr- und Devisenkontrolle erst nach dem Aufhören der Reparationszahlungen sich bis zu dem heutigen Abgrund entwickelt hat. Die Reichsregierung Hitler mit ihrer Dolchstoßpolitik nach innen und nach außen auf allen Gebieten des wirtschaftlichen und staatlichen Lebens hat zum Bankrott geführt.

Immer wieder kommt Schachts Hinweis, Deutschland sei nicht zahlungsfähig, denn die schuldigen Beträge fließen ja in die Konversionskasse. Nur sind sie in dieser Kasse für die ausländischen Gläubiger ebenso unerreichbar, als wenn sie auf dem Monde lägen.

Wie in jeder Rede versichert Herr Dr. Schacht, die Reichsmark bleibe stabil, aber nirgendwo in der Welt ist von dieser Festigkeit mehr etwas zu erkennen.

In Saarbrücken wurden Reichsbanknoten am Donnerstag im Zweifelsfall mit 5,55 Franken gehandelt, während die Parität 6,08 Franken ist. In Paris und in Amsterdam weigerten sich zahlreiche Banken, Marktbeiträge anzunehmen. In Paris war es nicht möglich, Reichsmark zu 5 Franken unterzubringen. In Amsterdam wurde sie noch wesentlich tiefer angeboten. Effektenpermark kürzt ins Bodenlose. Am Dienstag wurde sie noch mit 1,37 Franken gehandelt. Am Donnerstag „stand“ sie auf 1,76 Franken.

In Deutschland selbst nimmt die Flucht aus der Mark zu. Die nationalsozialistische Presse (so der „Westdeutsche Beobachter“) Nr. 299 beginnt entsetzt hinter den Miesmachern einen neuen „Saboteur“ zu erkennen: den „Damskerer“. Man kann die Flucht aus der Mark nicht mehr stillschweigen und gibt zu, daß „Ankaufseinkäufe“ aus Sorgen um Inflation und Rohstoffmangel in großem Maße gestattet werden. Offenbar werden die Kaufsgegenstände gegen die Damskerer von Redakteuren verborgen, die im Kriege noch vorzuschuldsichtig waren, denn sonst würden sie nicht trotztoll auf die zur Verfügung stehenden „Erfahrungskräfte“ verweisen.

Nichts schreckt die Erfahrenen mehr als das Wort „Erfahrung“, denn man hat im Kriege keine Erfahrungen mit Erfahrungskräften aller Art gemacht. So werden denn die „ausländischen“ Artikel nur den einen Erfolg haben, daß Damskerer noch weiter zu verbreiten.

Die durch das Transfermoratorium betroffenen Länder aber rüsten zu Gegenschlägen. Sowohl England wie Frankreich haben die Reichsregierung vor dem leibhaftigen Schritt warnen lassen. Es sind förmliche Demarchen unternommen worden. Nachdem sie fruchtlos waren, kündigt London ein deutsch-englisches Clearingverfahren an. Auch Paris erwägt eine Kompensationskasse, in die die Zahlungen für die deutsche Ausfuhr nach Frankreich fließen sollen. Außerdem hat die französische Regierung ein hartes Druckmittel in den in etwa einer Woche beginnenden deutsch-französischen Handelsvertragsverhandlungen.

Neue große Schwierigkeiten von außen her stehen für die Reichsregierung bevor, und im Innern wird die Vertrauenskrise wachsen. Es von niemandem mehr bestritten wird, der Deutschlands Goldpolitik kennt.

Paris droht mit Gegenschlag

Eine französische Kompensationskasse

PARIS, 15. Juni. Die Pariser Morgenpresse beschäftigt sich ausführlich mit der deutschen Moratoriumserklärung. Sie weist auf die Unterredungen hin, die der französische Außenminister Barthou am Donnerstag nachmittags sowohl mit dem deutschen Botschafter in Paris als auch mit dem auf Urlaub befindlichen französischen Botschafter in Berlin François Poncet gehabt hat. Nach dem „Petit Parisien“ habe Barthou dem deutschen Botschafter wahrscheinlich erklärt, daß er hinsichtlich der Erläuterungen, die dieser zu dem Moratorium gemacht habe, alle Vorbehalte mache. Die französische Regierung habe allerdings schon in den letzten Tagen eine informative Demarche in der Wilhelmstraße unternommen und werde sicher bald offiziell ihre Haltung angesichts der von Deutschland eingenommenen unzulässigen Stellung bekanntgeben.

Als notwendige Gewaltmaßnahme wird allgemein die Schaffung einer Kompensationskasse angenommen, die durch Einbehaltung von Beträgen für deutsche Ausfuhr waren den Zinsendienst der Anleihen selbständig sichern soll.

Dann polemisiert der „Petit Parisien“ und ähnlich fast alle französischen Morgenblätter über die Gründe, die die Schwierigkeiten der Devisenlage in Deutschland hervorgerufen hätten und kommt mit dem üblichen französischen Argument, daß die Innen- und Außenpolitik der nationalsozialistischen Regierung in der Welt eine Atmosphäre der Benutzung und des Mißtrauens unterhalte, die der Hebung der Wirtschaft keineswegs günstig sei. Außerdem rüfte Deutschland trotz seiner finanziellen Schwierigkeiten entgegen den Bestimmungen des Friedensvertrages intensiv auf und gebe große Summen für Propagandazwecke im Auslande aus.

Der „Matin“ erklärt, obwohl Deutschland Europa und die Welt an brutale Entscheidungen und daran gewöhnt habe, die anderen vor eine vollendete Tatsache zu stellen, habe die Ausrufung des Moratoriums mit Recht die Nationen überrascht, die auf der letzten Transferkonferenz in Berlin vertreten waren und dort die Versicherung des Reichsbankpräsidenten Dr. Schacht hörten, daß der Zinsendienst der Young- und Dawes-Anleihe gesichert werden würde. Im übrigen erklärt der „Matin“, daß Deutschland sich bemühen werde, alle Vorteile aus dem Moratorium zu ziehen und daß es damit rechne — so selbstam das auch kluge —, daß es aus dem Moratorium eine Stärkung seines Kreditrisiko ableiten könne.

Die französische Regierung müsse angesichts dieses neuen Verlangens Deutschlands, die Rechte der französischen Inhaber deutscher Anleihepapiere verteidigen.

Das „Echo de Paris“ erklärt, die deutsche Währung werde künftig nicht mehr auf den Goldreserven der Reichsbank, sondern der Zahlungsbilanz beruhen. Das sei eine Art Erpressung, denn Deutschland verlange, daß das Ausland seine Waren kaufe und drohe dabei damit, daß, was es vom Ausland kaufe, nicht zu bezahlen, weil sonst die Mark zusammenbrechen würde. Alle internationalen Finanzleute behaupteten dabei, daß die deutschen Behörden jenseits der Grenze eine Gold- und Devisenreserve von schätzungsweise 200 Millionen Pfund Sterling geschaffen haben solle. Die deutsche Regierung habe also das Moratorium nicht aus unbedingter Notwendigkeit erlassen und sie verdiene nicht die geringste Schonung.

Francois Poncet in Paris

PARIS, 15. Juni. Der französische Botschafter in Berlin ist zu einem 14tägigen Aufenthalt in Paris eingetroffen. Er hatte eine lange Aussprache mit dem Handelsminister, in der die Finanz- und Wirtschaftsfragen erörtert wurden, die durch die letzten Beschlüsse der Transferkonferenz berührt werden.

Erklärung im Unterhaus

LONDON, 15. Juni. Schatzkanzler Neville Chamberlain wird am heutigen Freitag im Unterhaus eine Erklärung zur Verkündung des deutschen Transfermoratoriums abgeben.

Gestern und heute

Als wir in die Schule gingen, gehörte zu unseren Lieblingsuhlands Graf Eberhard, der Rauschebart. Mit schmetternd-hellen Stimmen sangen wir das Loblied auf seine adlige Leutseligkeit, und wir bewunderten ihn, weil er sein Haupt kühnlich legen konnte „jedem Untertan in Schoß“. Unser Lehrer versahle nie, hinzuzufügen, daß es in Europa außer Wilhelm II. keinen Monarchen gebe, der gleiches von sich behaupten dürfe.

Aber die adligen Tugenden herrschender Häupter sterben nicht aus. Im Gegenteil! In einer solch volksverbundenen Ära, wie der des „dritten Reichs“, erleben wir unaufhörlich Beispiele einer herzbezüglichen Popularität. Schon neulich hat uns die „Deutsche Allgemeine Zeitung“ berichtet, wie Herr Göring am 1. Mai schweigend neben Arbeitern der AEG, mitmarschierte und unterwegs durch einen Trunk Met aus einer Berliner Brauerei gelobt wurde. Die gleiche Zeitung berichtet uns jetzt von einem noch viel eindrucksvolleren Ereignis.

In den Mittagsstunden, gerade, als die Stände geräumt wurden, erschien Ministerpräsident Göring vor einigen Tagen in der Berliner Zentralmarkthalle. Er tauschte mit den Frauen der Halle freundliche und auch humorvolle Worte aus. Dieses „auch“, das wir wörtlich der „Deutschen Allgemeinen Zeitung“ entnommen haben, bezeugt den hohen Grad der Frohlaune des Ministers. Sofort schritt er zur Tat. Er kaufte hier Kirschen, dort Erdbeeren ein, er ließ die Kindlein zu sich kommen, ja, er ergriff selber einige Körbe. Seine beiden Begleiter, Adjutant Major Bodenschay und der persönliche Referent des Ministerpräsidenten, Dr. Grigbach, konnten dem Tempo ihres Herrn kaum folgen, der dann begleitet von einer großen Menge, zu den Brotständen schritt: „Mit beiden Händen griff der Ministerpräsident zu und verteilte die Brote. Auch dieses Lager war im Augenblick geräumt. So ging es noch an vielen anderen Ständen her. Fast eine Stunde dauerte der Besuch in der Berliner Markthalle.“

Es gibt allerdings noch eine zweite Fassung der Markthallengeschichte. Sie ist nicht ganz so sonnig wie die der „Deutschen Allgemeinen Zeitung“, aber da sie nicht in der gleichgeschalteten, sondern in der parteiamtlichen Presse steht, so sind wir sicher, daß wir kein Grauelmärchen erzählen. Nach der „Essener Nationalzeitung“ ertönten, als Göring erschien, laute und drohende Rufe aus der Menge: „Wir haben Hunger.“ Da sei er umgekehrt, „am ein Stand Brot und Brötchen aufzukaufen. Die habe er dann verteilt.“

Dies paßt nicht ganz zur Legende vom mildtätigen Herrn Ministerpräsidenten, und darum hat die „Deutsche Allgemeine Zeitung“ die Pointe verschwiegen: daß Göring die richtige Spenderhose für seine Generalhose erst anzog, als ihm der Atem des Hungers ins Gesicht schlug. Ob er nachher auf der Heimfahrt in seinem Mercedes immer noch „auch humorvoll“ war? Ob er noch einmal zur Markthalle fahren wird? Ein Freund hat uns jüngst folgenden Vers aus Berliner Volksmund gedichtet geschickt:

Auf der Brust die Lametta,
Am Bauch imma fetta,
In Preußen Minister —
Hermann heißt er.

Aber nun hat uns noch etwas interessiert. Wir wollten, wenigstens ungefähr, wissen, was Herr Göring für die Obstkörbe und die Brote bezahlt hat. Darum suchten wir nach den Marktpreisen für Kirschen, für Erdbeeren und für die anderen Viktualien und Vegetabilien, die in den Hallen gehandelt werden. Wir suchten in allen Zeitungen die Marktberichte, die es immer gab in den Jahren, als wir noch nicht erlöst waren; nach den Kleinhandelspreisen, die in sorgfältigen Skalen früher stets im Handels- und Wirtschaftsteil der Tageszeitungen zu finden waren.

Nichts mehr! Die Berichte sind verschwunden. Es gibt keine Kleinhandelspreiskontrolle, keine Vergleichszahlen mehr. Denn sie sind seit einiger Zeit verboten, zur Wiederhaltung der Miesmacher, und um den knurrenden Mägen die Kraft durch Freude nicht zu vergällen.

Das ist der Grund, weshalb wir nicht in der Lage sind, unseren Lesern zu berichten, was der Herr Ministerpräsident für die Stunde flüchtigen Glücks in der Berliner Markthalle geopfert hat.

Argus

Kühle Atmosphäre in Venedig

Oesterreich im Mittelpunkt der Verhandlungen zwischen Hitler und Mussolini

Rom, 15. Juni. Die Aufnahme des deutschen Reichskanzlers in Venedig erfolgte in einer offiziellen Fracht, die dem Geist als dem Vertreter des Deutschen Reichs alle moralischen Forderungen zugesandt. Zucht man aber in der italienischen Presse hinter den Vorhang über die glänzende Fassade nach Mitteilungen über die politischen Verhandlungen zwischen Hitler und Mussolini, so höht man sofort auf sehr niedrige und süßliche Berrachtungen. Es besteht kein Zweifel, daß Mussolini schon in seiner ersten Unterredung mit Hitler, die unter vier Augen stattgefunden hat, dem deutschen Reichskanzler sehr ernste Bedingungen gestellt hat, die insbesondere Oesterreichs unbedingte Selbstständigkeit betreffen. Eine bedingungslose Anerkennung der nationalsozialistischen Politik ist die Voraussetzung für jeden Versuch Italiens, mit dem „dritten Reich“ gemeinsame außenpolitische Linien zu finden. Unter diesem Druck muß Hitler tief gebückt hindurch, wenn er die italienische Unternehmung in der Rüstungsfrage und einen Rückschlag nach Wien finden will.

„Corriere de la Sera“ gibt zu, daß neben der Abrüstungsfrage das Donauproblem die Hauptfrage in den Verhandlungen zwischen Hitler und Mussolini bildet. Noch deutlicher ist die „Stampa“:

„Die Beziehungen zwischen Italien und Deutschland sind nicht einfach und nicht auf Rosen gebettet. Im Gegenteil, selbst auf dem ideologischen Gebiete waren gerade in letzter Zeit Polensagen aufgetaucht, die manchmal absurd, immer aber peinlich waren, und die um jeden Preis die Originalität erweisen wollten. Und auf dem politischen Feld haben sich potentielle Reibungsflächen geltend gemacht, eben wegen der inneren Kraft des Nationalsozialismus... Vor allem muß in definitiver Art die Stellung Deutschlands geklärt werden über ein bestimmtes Problem, in welchem Italien klare Verantwortungen übernimmt hat. Diese Unsicherheiten werden ausgeschlossen, und jenseits von ihnen wird die Atmosphäre logisch heiter sein.“

Dann darf man noch an einen Aufsatz über „Frankreich oder Deutschland“ in der schweizerischen Universitätszeitschrift „Revue de Morales“ erinnern. Er ist wohl, da er schon am 9. Juni veröffentlicht wurde, noch ohne Kenntnis

des bevorstehenden Zusammentreffens der beiden Regierungschefs geschrieben worden. Immer erscheint die angegebene Zeitschrift unter dem Protektorat Mussolinis. Sie schreibt:

„... Das Volk der französischen Infanteristen, diese heldenhafte Masse der Kombattanten, die sich vier Jahre lang in der Verteidigung des vom irren Futurismus tonens überfallenen Frankreichs opferte, kennt die Wahrheit.“

„... Nach einem Argege schmerzlicher Opfer und leuchtendsten Heldentums, den man, um der deutschen Barbarei die Flügel zu stehlen, miteinander gekämpft hat, mißtraut man sich.“

„... Italien rettete Oesterreich vor dem idiotischen deutschen Traum.“

„... Die deutsche Rasse, die zur Herrscherin werden will; die deutsche Rasse, die schon bei der Abwärtsentwicklung angelangt ist, den Faschismus für eine teutonische, nicht für eine ausgeprägten lateinische Schöpfung zu halten; die deutsche Rasse, die anscheinend von majestätischem Sadiasmus ergriffen ist, möge sich an das fatale Jahr 1914 erinnern und möge bedenken, was alles sie in den Jahrhunderten von Rom lernte.“

„... Die Karreiteien der Alldeutschen verwirren uns nicht. Niemals hinter Deutschland herantreten! Es hat den Krieg gemollt, es hat Siebe bekommen, — es sind keine Siebe und es soll sie behalten. Beanüge es sich, auf der Mitte zwischen der übertriebenen französischen Intervention und den lächerlichen Naziforderungen das zu erhalten, was die gesunde italienische Vernunft ihm bietet. Nicht mehr! Das wird der Frieden sein. Andernfalls ist es unabänderliches Schicksal, daß der, der Siebe bekommen hat, sie noch einmal zu schmecken haben wird.“

Das sind doch sehr peinliche Sätze, zumal wenn sie kurz vor dem Besuche des deutschen Reichskanzlers erscheinen. Man hat nichts davon gehört, daß diese Universitätszeitschrift Hitler zu Ehren beschlagnahmt wurde, wie das sozialistische Blatt „Polen“ „Kobornik“, als es zur Verurteilung des Dr. Goebbels Sätze veröffentlichte, die im Vergleich zu den massiven italienischen Grobheiten eine höfliche Kritik an den ungeliebten Methoden des „dritten Reichs“ gewesen sind.

Paris ohne Unruhe

Die Bedingung Mussolinis an Hitler

Offenkundig beeinflusst kennzeichnet die Zeitung „Excelsior“ die französische Einstellung zur Begegnung von Venedig wie folgt: Die französische Regierungserwartungen in ruhiger Abgetätlichkeit die Ergebnisse der Aussprache Hitler-Mussolini, Frankreich habe von einem derartigen Meinungsaustausch nichts zu fürchten. Alles, was Annäherung und Zusammenarbeit der Völker begünstigen könne, entspreche dem aufrichtigen Friedens- und Versöhnungswunsch, der die französische Politik in Europa kennzeichne. Alles, was auf andere Ziele ausgehe, könne die französische Regierung nicht bedrücken, da sie ohne glückseligen Optimismus, aber auch ohne ungerechtfertigten Pessimismus entschlossen sei, die Rechte und die gerechten Interessen Frankreichs zu behaupten und zu verteidigen. In dieser Hinsicht sei zwischen Rom und Paris kein Mißverständnis möglich. Die französisch-italienische Annäherung bleibe weiter auf der Tagesordnung der französischen Außenpolitik. Es werde nur von Berlin abhängen, daß auch die deutsch-französische Annäherung auf der Tagesordnung einen guten Platz erhalte.

Der nach Venedig entsandte Sonderbeauftragte der „Matin“ erklärt, daß man in amtlichen Kreisen über den Inhalt der Unterredungen völlige Zurückhaltung bewahre. Er will aber trotzdem von gewöhnlich autorisierter Seite erfahren haben, daß die österreichische Frage in dem

Sinne zur Sprache gekommen sei, daß man sie zuerst einmal klären müsse, um das Terrain zu bereinigen. Wenn Berlin nicht eine loyale und aufrichtige Enthaltenspolitik gegenüber Wien befolge und wenn die nationalsozialistische Propaganda in Oesterreich nicht sofort ein Ende nehmen sollte, würden die Verhandlungen von Venedig gegenstandslos werden.

Wahrscheinlich habe Mussolini in dieser Hinsicht bereits Versicherungen und Verpflichtungen erhalten. Das Interesse der Besprechungen liege natürlich auf dem Abrüstungsproblem und der etwaigen Rückkehr Deutschlands nach Genf. Italien, das theoretisch nicht Stellung genommen habe und das sich jetzt für direkte realistische Verhandlungen ausgesprochen habe, sei heute besonders gut platziert, um mit Deutschland unvoreingenommen und ohne Gegenpart zu irgendwelchen Grundfragen den diplomatischen Horizont abzutasten. Mussolini sehe es ebenso frei, Hitler auf die Vorteile einer Rückkehr nach Genf aufmerksam zu machen wie auch gründlich das Programm der Rüstungen und der Kontrolle durchzusprechen. Was Italien seit den mageren Genfer Ergebnissen besonders besorge, sei die Eventualität eines Wiederanlebens des Beitritts und die offenkundige Isolierung, auf die die deutsche Politik hinführe.

Doumergue droht mit Auflösung

Die Kammeraussprache über die Militärkredite

PARIS, 15. Juni. Die französische Presse ist, soweit sie hinter der Regierung Doumergue steht, mit dem ersten Tage der Kammeraussprache über die neuen Militärkredite einverstanden. Sie hebt den nationalen Charakter der angeforderten Ausgaben hervor. Besondere Beachtung findet der Fallus der Rede Doumergues, wo der Ministerpräsident den linken Flügel seiner Parteienmehrheit warnte. Diese Warnung wiederholte Ministerpräsident Doumergue auch nach der Sitzung in den Wandelgängen der Kammer, wo er noch einige Zeit verweilte und sich mit den Abgeordneten unterhielt. Er ließ dabei, wie schon in seiner Kammerrede, durchblicken, daß er sich mit dem Senat zwecks Auflösung der Kammer in Verbindung setzen würde, wenn die Kammer ihm in einer so nationalen Frage die Befolgung verweigern würde. Diese Drohung bildet eine ungewohnte Neuerung in den politisch-parlamentarischen Gepflogenheiten Frankreichs.

Brüning und Hitler

Angebliche Erklärungen

London, 15. Juni. Der „Evening Standard“ veröffentlicht im Auftrage des früheren Reichskanzlers Brüning, der sich zur Zeit in London aufhält, eine Erklärung, die sich mit den Meinungen einiger Morgenblätter beschäftigt, wonach er bei Nacht und Nebel Deutschland verlassen habe. Brüning stellt fest, daß er sich vorübergehend in London aufhalte, daß sein Aufenthalt vollkommen legaler Natur sei und er einer Einladung Folge geleistet habe. Ferner erklärt Brüning, daß er nicht auf einer schwarzen Liste stehe, sondern vielmehr wiederholt mit Reichskanzler Hitler und anderen nationalsozialistischen Führern gesprochen habe.

Die Erklärung schreitet aber anscheinend nicht, daß Reichskanzler a. D. Brüning im Reiche mancherlei Mißverständnisse und Verfolgungen durch nationalsozialistische Organe angezettelt war.

Verdächtige Rücksicht

Eine Weisung an die deutsche Presse

„Wir haben bereits vor einiger Zeit darauf hingewiesen, daß grundsätzlich die Veröffentlichung von Verurteilungen bei Kraftfälligkeit gewordenen Personen als unermünscht bezeichnet worden ist. Man hat mit Recht den Standpunkt vertreten, daß es die Öffentlichkeit nicht interessiert, ob ein freimittel Gewordener Zimmermann, Schneider oder Arzt ist und daß derartige genaue Bezeichnungen nur allzu leicht geclanet sind, gewisse Verhältnisse der Öffentlichkeit gegenüber in ein schlechtes Licht zu rücken. Diese Auffassung der verantwortlichen Stellen muß heute noch einmal nachdrücklich unterstrichen werden. Wie bekannt geworden ist, haben sich in zwei Fällen Mißregelungen von Schriftleitern als notwendig erwiesen, die diesem Grundsatze zuwiderhandeln und bei ihrer Berichterstattung über Gerichtsverhandlungen nach wie vor außer dem Namen der Angeklagten auch deren Stand angaben. Die betreffenden Schriftleiter sind aus ihren Stellen entfernt worden. Eine deutliche Warnung für alle, die es angeht.“

Es geht den zuständigen Stellen“ natürlich darum, daß in Gerichtsverhandlungen nicht mehr von Angeklagten SA- und SS-Leuten, Gantführern und ähnlichen Funktionären des Nazismus berichtet werden darf. Immerhin ist es aufschlussreich, einmal zu hören, wie man mit der deutschen Presse und ihren Schriftleitern heute spricht.

Auf dem Flugplatz St. Jacques de la Landes bei Rennes ist am Donnerstag ein Militärflugzeug verunglückt. Es hatte dort eine Zwischenlandung vorgenommen und stürzte beim Start aus etwa 30 Meter Höhe ab. Der Pilot, ein Unteroffizier, war sofort tot, sein Begleiter ist verletzt.

In einem Dorf in der Nähe von Bielefeld ereignete sich ein Brand von großem Ausmaß. Dabei kamen 10 Personen ums Leben, während 40 Leute schwere Verletzungen erlitten. 200 Behausungen wurden durch das Feuer zerstört.

Rache für Horst Wessel

Zwei Justizmorde beantragt

PARIS, 15. Juni. Im Horst-Wessel-Prozess beantragte der Staatsanwalt am Schluß seines Plädoyers, wegen gemeinschaftlichen Mordes gegen die Angeklagten Sally Epstein und Hans Kiegler die Todesstrafe und Aberkennung der bürgerlichen Ehrenrechte auf Lebenszeit, wegen Beihilfe zum Mord gegen den Angeklagten Peter Stoll 13 Jahre Zuchthaus und zehn Jahre Ehrverlust. — Die Angeklagten brachen in Tränen aus.

Seldies Rücktrittsdrohung

Er und die Hitlerjugend

Berlin, 15. Juni. Der schon vor einigen Tagen von uns gemeldete Ueberfall einer Bande Hitlerjugend auf den Reichsarbeitsminister Seldie in Schönebeck bei Magdeburg wird nun auch in einer Meldung des Deutschen Nachrichtenbüros in vorläufig verklausulierter Form zugegeben. Seldie macht einen Versuch, sich Genugtuung zu verschaffen.

Er hat sich nach München begeben, um Hitler noch vor der Abreise nach Italien zu sprechen: Seldie forderte den sofortigen Austritt der Magdeburger Führer der Hitlerjugend und verlangte weiter, daß die verantwortlichen Führer sich bei ihm entschuldigen. Gehehe das nicht, so werde er aus dem Kabinett austreten. Hitlers Stellungnahme ist noch nicht bekannt geworden.

Streichers Leichenschändung

Der Freund des deutschen Reichskanzlers

Prag, 14. Juni (ZNA). Die neueste Nummer des vom Intimus Hitlers, Julius Streicher, in Nürnberg herausgegebenen „Stürmer“ trägt an der Spitze den Titel „Der Weltgänger, Erbmächtig veranlagte Verbrecher“ und ist in Text und Bildern ausschließlich der Judenbege widmet. Unter der Ueberschrift „Die Schande von Paderborn“ wird geschrieben:

„Das Reichliche Volksblatt“ hat dem verstorbenen Manufakturwarenhändler Ludwig Herzheim einen Nachruf erlassen, der jedem Deutschen die Schamröte ins Gesicht treibt. Das Blatt schrieb: „Anlässlich des Todes des Kaufmannes Ludwig Herzheim, der am Freitag von einer großen Trauergemeinde auf seinem letzten Wege begleitet wurde, gingen Beileidsbriefe und Beileidstelegramme von der Handelskammer Bielefeld, der Veag, dem Landrat von Leer und von verschiedenen Anhalten ein, denen er sich als Wohltäter erwiesen hat. Der verstorbene Senatschef des Hauses Herzheim starb, wie schon kurz gemeldet, in Berlin, eine Viertelstunde nach einem Besuch bei seiner hochbetagten Mutter. Die vielen, die den Verstorbenen auf seinem letzten Gange begleiteten, bewiesen diese letzte Ehre einem alleseitig geachteten Manne.“ Statt zu sagen (bemerkt dazu der „Stürmer“): „Gott sei Dank, ein Rasen genosse der Wädchenschänder Meyer ist in den Schoß seiner Väter eingegangen“, ist man charakterlos genug und singt einem Juden ein Loblied.“

Deutscher Blitzflug

Fantastische Geschwindigkeiten im Luftverkehr

Zur regelmäßigen Sommerluftverehr ist Donnerstag die neue Blitzflugstrecke Berlin—Frankfurt—Köln eröffnet worden. Zum Einflug auf dieser Blitzstrecke gelang das Heinkel-Schnellverkehrsflugzeug HE 70 mit 600 PS, starkem Motor der Bayerischen Motorenwerke, München. In der Kabine finden 4 bis 5 Passagiere Platz, die Befahrung besteht aus zwei Mann, dem Flugzeugführer und dem Funker-Radiomann. Zur Zeit ist HE 70 mit einer Höchstgeschwindigkeit von 370 Kilometer in der Stunde das schnellste Verkehrsflugzeug der Welt. Das Flugzeug, das die Blitzflugstrecke Frankfurt—Berlin—Köln eröffnete, startete in Berlin um 8 Uhr und landete in Frankfurt um 9:25 Uhr, legte also die 422 Kilometer lange Strecke in 85 Minuten zurück. In Frankfurt startete sie dann wieder um 9:50 Uhr und landete in Köln um 10:10 Uhr, benötigt also zu dieser 150 Kilometer langen Strecke 35 Minuten. Am Nachmittag trat die HE 70 um 17:30 Uhr von Köln wieder in Frankfurt ein, um nach einem Aufenthalt von 10 Minuten um 17:40 Uhr den Flug nach Berlin fortzusetzen. Von Köln sowohl als auch von Berlin aus besteht eine gleichartige Verbindung mit Hamburg. Die Strecke Köln—Hamburg wird in 70 Minuten und Berlin—Hamburg in 50 Minuten bewältigt.

Keine Ley-Straße mehr

Der Innenminister Dr. Frick hat angeordnet, daß Um- und Neubenennungen von Straßen nach lebenden Personen nicht mehr stattfinden dürfen. — Offenbar graut den Nazi-Diktatoren selber vor dem Gedanken, was aus den Voss, Streicher, Freisler, Deines-Straßen und -Plätzen werden soll, wenn es sich eines Tages nicht mehr vermeiden läßt, die Namensgeber in Bewohnerschaften für Alkoholiker und Gelbeschranke unterzubringen.

„Heil Moskau“

Das Gericht verurteilte in Magdeburg einen Angeklagten, daß am 1. Mai in zwei Gastwirtschaften eingedrungen war und „Heil Moskau“ und „Heil Moskau“ gerufen hatte, zu sechs Wochen Gefängnis.

Jüdischer Boxweltmeister

Max Baers Sieg

PARIS, 15. Juni. Der Weltmeisterschaftskampf im Schwergewicht zwischen dem italienischen Titelverteidiger Primo Carnera und seinem amerikanischen Herausforderer Max Baers endete mit einem überraschenden Siege Max Baers in der 11. Runde durch technischen K. o. Der Kampf fand im mit 60.000 Zuschauern besetzten New Yorker Madison Square Garden statt.

Max Baers hat durch diesen unerwarteten Sieg den höchsten Titel im Boxsport wieder in amerikanischen Besitz gebracht.

Zuchthaus für Idealisten

Auch die Nazipresse rühmt die Ehrenhaftigkeit

Das „Hakenkreuzbanner“ berichtet über eine Verhandlung des Badischen Sondergerichts:

Wegen Beteiligung an der Verbreitung illegaler sozialdemokratischer Druckschriften, die im Sommer und Spätherbst vergangenen Jahres über die elbsächsische Grenze nach Deutschland eingeschmuggelt wurden, konnten schon eine ganze Reihe von Personen gefasst werden. Es handelt sich in der Hauptsache um „Neuer Vorwärts“, „Deutsche Freiheit“, „Sozialistische Aktion“ usw., die in Prag hergestellt, vom Elsaß ihren Weg über ganz Weiddeutschland nehmen sollten.

Als ein ideal gesinnter Sozialdemokrat galt auch der 29 Jahre alte verheiratete Friedrich W. aus Daxlanden, der seit 1923 bis zum Verbot Parteimitglied war, ohne besonders hervorgetreten zu sein. Als ein Beauftragter aus Straßburg an ihn wegen Einführung von Druckschriften herantrat, hatte er sich damit einverstanden erklärt und auch einige weitere Helfer namhaft gemacht, die namentlich an dem Schmuggel beteiligt waren. Die vier Hauptpersonen wurden bereits im Januar vom Sondergericht Frankenthal zu empfindlichen Zuchthausstrafen verurteilt.

Was W. weiter zur Last gelegt wird, ist, eine Pistole und Munition in Besitz gehabt zu haben, was er allerdings bestritt; die in seinem Hause gefundene Waffe sei nicht sein Eigentum gewesen.

Der Angeklagte, ein intelligenter Mensch, macht einen günstigen Eindruck. Er sieht merklich von seinem Zellengenossen Sch. ab, dem er in seiner Privatwohnung Dinae erzählt und Ratgeber anvertraut, die Sch. später gegen ihn verwendet. (Also Spitzel der Gestapo!)

Auch W. sieht heute ein, daß sein Tun falsch war, doch scheint er, was auch der als Jünger vernommene Kriminalbeamte aus Karlsruhe bestätigt, zu den Menschen zu gehören, die zu einer Umstellung Zeit benötigen. Auch ist der Zeuge der Auffassung, daß W. aus rein idealen Motiven gehandelt habe, materielle Gründe dürften ausschließen.

W. sowie seine Familie, sind gut beleumundet, vorbestraft ist er noch nicht.

Dem Antrag des Staatsanwaltes folgend, wurde W. vom Sondergericht verurteilt nach § 2, I und III des Gesetzes zur Gewährleistung des Rechtsfriedens vom 12. Oktober 1933 zu zwei Jahren und sechs Monaten Zuchthaus, wegen verbotenen Waffenbesitzes sechs Monate Gefängnis, was zu einer Gesamtzuchthausstrafe von zwei Jahren und acht Monaten zusammengezogen wurde. — Die Urteilsbegründung hebt hervor, daß W. wohl nicht die Hauptrolle spielte, doch mindestens führend bei der Organisation des Schmuggels beteiligt war. In einem vollkommen mißverständlichen Idealismus habe er sich dazu verhalten lassen, einem Verbot zuwiderzuhandeln, der Inhalt der Druckschriften war staatsgefährlich, was er hätte wissen müssen. Daß das Gericht nicht auf eine höhere Strafe erkannte, verdankt W. seiner bisherigen Unbescholtenheit und der Annahme, daß materielle Interessen nicht vorgelegen haben. Auch von der Anerkennung der bürgerlichen Ehrenrechte hat das Gericht aus diesen Gründen abgesehen. Die Untersuchungshaft wird in voller Höhe (6 Monate) angerechnet.

Illegale Kommunisten

Der 34jährige Max Keil, der 30jährige Julius Rehl, die 34jährige Frau Elisabeth Hartwig, der 34jährige Arthur Röder und der 28jährige Gaidius Junt, sämtlich aus Frankfurt a. M., waren noch bis zum Januar d. J. im stillen für die verbotene KPD tätig gewesen. Keil war bis zu seiner Verhaftung Kassierer und übergab noch im Januar an Rehl kommunistische Zeitschriften zum Weitervertrieb. In Rehls Wohnung fanden Zusammenkünfte, Besprechungen und Beschlusssandgabe statt, hier wurde der Moskauer-Sender gehört und hier wurden Beiträge abgerechnet und Pläne zur Verwirklichung des Sowjetstaates mit Hilfe des Bürgerkrieges geschmiedet. Der Strafsenat des Kasseler Obergerichts verhängte gegen Keil, Rehl und Röder je zwei Jahre und drei Monate Zuchthaus und drei Jahre Ehrverlust, gegen Frau Hartwig und gegen Junt je ein Jahr und sechs Monate Gefängnis. Bei der Strafzumessung hatten die Verurteilten der Angeklagten, hartnäckig zu leugnen, den Ausschlag gegeben.

95 Jahre Kerker

Zwei Prozesse gegen den „Roten Stoßtrupp“

(P. G.) Am 24. und 26. Mai fanden vor dem Kammergericht in Berlin die beiden ersten Prozesse gegen die Bezirksleiter und die Zeitungvertreter der illegalen Organisation des Roten Stoßtrupps statt. In dem ersten Prozeß waren 26, in dem zweiten 23 Genossen wegen Vorbereitung zum Hochverrat, Bildung einer neuen Partei usw. angeklagt. Das Resultat ist geradezu grauenhaft: Es wurden 40 Genossen zu insgesamt 95 Jahren Zuchthaus verurteilt, während 9 andere Genossen freigesprochen wurden.

Der Rote Stoßtrupp ist eine nach dem faschistischen Muster aus Jungsozialisten und jungen Reichsbannerleuten gebildete illegale Organisation, die wöchentlich eine eigene Zeitung herausgab und eine starke Propaganda gegen den Faschismus entfaltete. Vor der Novemberwahl ging sie zu einer offenen Propaganda gegen den Faschismus über. Damit wurde die Aufmerksamkeit der Gestapo auf die Organisation gelenkt.

Mit Hilfe eines Spitzels konnte sie Zusammenhänge entdecken. Anfangs Dezember wurden über 200 junge Sozialisten in Berlin und Umgebung verhaftet. Gegenüber 60 Genossen wurde ein Verfahren eingeleitet, das mit großer Grausamkeit und List zur Anklageerhebung und zur Einleitung von drei Prozessen führte.

Die jetzt in Berlin beendeten Prozesse waren nur eine Komödie. Alles war schon vor der Verhandlung des Gerichts entschieden: Trotz des großen Umfangs wurde jeder Prozeß an einem Tage durchgeschmeißelt. Alle von der Verteidigung vorgeschlagenen Zeugen wurden vom Gericht abgelehnt. Nur die Beamten der Gestapo durften vor dem Gericht auftreten und dort die „Mittelstücke“ ihrer Akten beschwören. Dabei steht fest, daß fast alle Anklagen der Gefangenen durch Bruchhalsgewalt, Verhaftung von Helfern, hundertfache Forderungen — Spitzeln in den Zellen — erzwungen oder erlitten wurden. Nur ein Beispiel für viele: Die Gestapo hatte einen Brief abgefangen, in dem die Adresse einer Genossin enthalten war. Bald gelang es ihr, den Schreiber und den Empfänger des Briefes zu verhaften. Der erste wurde vom Kriminalisten im Columbienhause so unmenslich gequält, bis er die „Aussage“ unterschrieb, daß das Mädel die Leiterin eines Bezirkes der illegalen Organisation gewesen und von ihm kontrolliert worden sei.

Der Genossin konnte nicht die geringste ungeheuerliche Handlung nachgewiesen werden. Trotzdem der NSZ. aus Prin-

zip keine Frazen in seine Organisation eingliederte, die angeklagte, verhaftete Genossin keine Funktion in der illegalen Organisation bekleidete, schenkte das Gericht den Akten der Gestapo volles Vertrauen und verurteilte das unschuldige Mädel — zu zwei Jahren Zuchthaus!

In den meisten Fällen wurden die Angeklagten auf die gleiche Weise „überführt“, die Staatsanwälte und die Verteidiger spielten fast keine Rolle. In jedem Prozeß haben die drei Verteidiger und der Staatsanwalt zusammen nur eine Stunde gesprochen. Die Angeklagten konnten von ihrem Recht, sich vor der „Urteilsfindung“ zum Prozeß zu äußern, keinen Gebrauch machen. Besonders radiert hat sich der Senatpräsident Selbinger benommen, der die Angeklagten in einem rüden Ton behandelte, den Gerichtsaal in einen Kafertenhof verwandelte. Die Strafen der einzelnen Genossen variieren zwischen zwei und drei Jahren Zuchthaus (nur in einem Falle wurde auf Gefängnis erkannt). Daraus sieht man, daß das Gericht schon sehr nach dem neugeordneten politischen „Recht“ vom 2. Mai entscheidet, obwohl die hier behandelten Ereignisse schon ein halbes Jahr zurückliegen.

Der dritte Prozeß gegen den Roten Stoßtrupp steht noch bevor. Das Ermittlungsverfahren gegen die 10 Hauptangeklagten ist seit längerer Zeit abgeschlossen, es wurde ihnen auch die Anklageschrift zugestellt. Trotzdem zögert das Reichsgericht die Festsetzung eines Termins immer wieder hinaus. Ueber die Gründe kursieren zwei Auffassungen, die eine sagt, daß bei den Reichsgerichtsräten eine große Erbitterung besteht, weil man sie durch das Gesetz über die Volksgerichte (des Parteigerichte der Nazis) auszuscheiden sucht, und sie deshalb Termine für politische Prozesse nicht mehr ansetzen. Die andere Auffassung sagt, daß der Justizminister das Reichsgericht schon direkt angewiesen habe, die politischen Prozesse dem Volksgericht zu überlassen. Das Gesetz über die Volksgerichte war eine Antwort der Regierung an das Ausland wegen seiner Haltung im Reichstagsbrandprozeß. Wird Weizsäcker sich diese Herausforderung gefallen lassen und diesen Hochgerichten ruhig zusehen?

Keine Zeitung in Deutschland hat es gewagt, ihren Lesern etwas von den beiden Prozessen, von den 95 Jahren Zuchthaus mitzuteilen. Trotzdem geht dieses Schandurteil in Arbeiterkreisen von Mund zu Mund. Die Antwort der Berliner Proleten lautet: Nun er ist recht!

Richter und Staatsanwälte

In Rußland und in Deutschland

Durch die deutsche „gleichgeschaltete“ Presse läuft ein Bericht über eine Tagung von Richtern und Staatsanwälten, die kürzlich an den Methoden der Justiz ernste Kritik geübt hat. Auf dieser Tagung wurde beklagt, daß die Untersuchungsrichter in Kriminalfällen befreit seien, einen möglichen Kreis von Personen in die Anklage einzubeziehen, so daß auch Unschuldige angeklagt würden. Bei Verurteilungen würde zu hart vorgegangen und die prozessualen Garantien würden nicht ausreichend eingehalten. Die gesetzliche Bestimmung, nach der jedem Angeklagten die Möglichkeit gegeben werden müsse, seine Unschuld zu beweisen, werde oft nicht erfüllt. Vom Gericht und von den Staatsanwälten werden häufig die Entlastungszeugen nicht gehört und auch werden häufig die Entlastungsbeweise nicht herangezogen. Viele Richter seien sich offenbar nicht darüber klar, daß der Verteidiger berufen sei, das Gericht bei der Urteilsfindung zu unterstützen. Deshalb werde der Verteidiger zum großen Teil von Straflosigkeit verächtlich behandelt. In einer Reihe von Strafprozessen werde sogar entgegen dem Gesetz überhaupt kein Verteidiger zugezogen. Endlich werden die Interessen der Arbeitnehmer nicht genügend geschützt, namentlich ihre vollständigen Löhne eingezogen oder unberechtigte Entlassungen verhindert und bestraft.

Unsere Leser werden mit freudigem Erstaunen solche Erkenntnisse im „dritten Reich“ erfahren. Allein wir müssen leider hinzufügen, daß dieser Bericht nicht deutsche Richter und Staatsanwälte und nicht deutsche Justizschlichter, sondern eine Tagung der Sowjet-Richter in Moskau. Aber die deutsche Presse waagt es angesichts der

nach jetzt bestehenden unmenschlichen Folterungen tausender Unschuldiger in den Konzentrationslagern und SA-Kasernen, während kein Mensch mehr Vertrauen zu einer deutschen Rechtspflege hat, die den „Reichstagsbrandprozeß“ anstellen konnte, von Mithänden der russischen Justiz zu sprechen. Dabei ist es in Deutschland selbst ein offenes Geheimnis, daß kein Gegner des Hitler-Systems auf ein gerechtes Urteil hoffen kann, daß jedes Mitglied der braunen Prätorianer ungehindert alles tun kann, weil weder Polizei noch Staatsanwalt etwas gegen ihn zu unternehmen wagen. Die armen Verteidiger, die jemand gegen einen SA-Führer zu verteidigen wagen, werden beschimpft und sogar ins Konzentrationslager oder Gefängnis geworfen. Deutschland hat aufgehört, ein Rechtsstaat zu sein — — — wirklich, es hat alle Veranlassung, sich über die Rechtszustände in anderen Ländern zu betragen!

Weitergeben!

Werfen Sie die „Deutsche Freiheit“ nach dem Lesen nicht fort. Geben Sie das Blatt an Leute weiter, die der Aufklärung und Belehrung bedürfen!

Tagesbefehl

Stillgestanden! Zu dreien abzählen! Ich habe euch folgendes zu befehlen: Wir gehen jetzt alle mit wechselnden Serien erstmals in Ferien.

Ich auch. Da ich meine Gesundheit verlor, will ich den Raschlägen meiner Nerze mich ausnahmsweise gnädig erweisen und schnellstens verzeihen.

Weil man das heute leicht mißversteht, will ich euch sagen, worum sich dreht. Es dreht sich — das habt ihr euch einzuschärfen — nur um die Nerzen.

Vielleicht ist der Darm auch ein wenig verbogen. Doch alles weitere ist erlogen. Nach meiner Heilung wird garantiert weiter marschiert.

Wir sind als Garanten der Revolution das Schicksal der ganzen deutschen Nation. Wir sind des Führers getreue SA. Wir bleiben da!

Wir kämpfen also noch kurzer Stundung weiter um die deutsche Gesundheit. Den wolle wir sein, der uns das verwehrt. Abteilung kehrt! Der Rote Hans.

„O alte Burschenherrlichkeit!“

SA., Hitler-Jugend und Bonner Studenten

Aus Bonn berichtet die Basler „National-Zeitung“: In den letzten Wochen mehrten sich die Angriffe der Hitler-Jugend auf die studentischen Verbindungen und ihre Mitglieder. Hitler-Jugendführer und ihre Presse fordern die Verbrennung von Mühe und Band. Angriffe vereinzelter Hitler-Jugendgruppen auf farbentragende Studenten werden aus fast allen Universitätsstädten gemeldet. Die Hitler-Jugend steht in der Couleur den Ausdruck einer kassenmäßigen Absonderung, welche dem deutschen Sozialismus widerspricht. Aber im gleichen Verhältnis wie die Angriffe wachsen die Widerstandskräfte in den Verbindungen.

In Bonn kamen die Gegenläufe am Abend des 11. Juni zum offenen Ausbruch. Die Hitler-Jugend veranstaltete auf dem Markt eine Kundgebung gegen Weckerer und Riesmacher. Den Studenten wurde die Teilnahme zur Pflicht gemacht. Das hinderte nicht, daß entgegen den erhaltenen Zusicherungen der Hitler-Jugendführer Waltsch in seiner Rede scharfe Ausfälle gegen sie unternahm und ihr Verbleiben zum farbentragen als staats- und volksfeindliche Gefinnung brandmarkte. Die Erregung stieg mit jeder Minute, als mitten in der Kundgebung die Studenten sich einen Weg durch die Menge bahnten und den Platz in geschlossener Formation verließen. In einer anschließenden Straßenszene bildeten sie einen Demonstrationsszug, der von empörten Zivilisten und selbst von Couleurdamen Juchz erhielt und über 1000 Mann stark durch die Straßen zog. Immer von neuem klangten kräftige Lieder auf und das „Frei ist der Bursch!“ und „Wir leben oder sterben hier den süßen Tod der Freiheit!“ nahmen kein Ende. An verschiedenen Stellen kam es zu Schlägereien, weil die Verbindungen auf jede Bemerkung tätlich reagierten. Im übrigen hielten sie Disziplin und zogen sich, nach Beendigung des Zuges durch eine kurze Rede, ohne weitere Zwischenfälle auf die Korporationshäuser zurück.

Die Situation in Bonn hat durch diese Vorfälle eine Verschärfung erfahren. Schon in der vorausgehenden Woche hat die Hitler-Jugend vor der Universität Schmähschriften gegen die Verbindungen verteilt und ihre Trinksitten verurteilt. Die schlagenden Verbindungen haben gedroht, Bonn zu verlassen. In den katholischen Korporationen ist die Erbitterung noch größer, da über diese wegen Teilnahme an der Fronleichnamsprozession ein zweitägiges Verbot ihrer Farben und Fahnen verhängt wurde. Man erwartet ein behdrliches Eingreifen, da die Stadt bei ihren 8000 Studenten sonst wirtschaftlichen Schädigungen entgegenseht.

Leuschner und Künstler aus dem Ko-zentrationslager entlassen

Wie der Berliner Berichterstatter von „Der Volk“ meldet, ist der frühere Vorsitzende der SPD. für den Bezirk Berlin, Franz Künstler, aus dem Konzentrationslager Oranienburg entlassen worden. Künstler sollte schon im Dezember entlassen werden, er hatte sich aber geweigert, eine Erklärung zu unterzeichnen, nach der er sich verpflichtet sollte, mit keinem seiner früheren Parteigenossen mehr in Verbindung zu treten. Jetzt wurde er losgelassen, nach Abgabe einer Erklärung, daß er sich nicht politisch betätige.

Der Berichterstatter von „Der Volk“ meldet auch, daß vorigen Freitag der frühere Vertreter Deutschlands beim internationalen Arbeitsamt in Genf, der Genosse Leuschner, endlich freigelassen wurde. Leuschner kam in Freiheit durch Intervention ausländischer Persönlichkeiten, die ihn von seiner Tätigkeit in Genf kannten. Leuschner ist Samstagabend in Berlin angekommen. Er beabsichtigt nicht, in seinen eigentlichen Wohnort nach Dessen zu gehen. Die beiden Sozialdemokraten Karl Mierendorff und Riedemann, die mit Leuschner festgehalten wurden, sind noch nicht freigelassen worden.

Rüstungen

Aus dem Schwarzwald wird uns geschrieben: Zu Hillers Rüstungsarbeiten gehört auch der Bau von neuen Kasernen. So wird gegenwärtig auch in Pflingen im Schwarzwald eine neue Kaserne gebaut. Der gleiche Ort becommt auch eine Militärflugzeugkaserne, bestehend aus drei Flugzeugen. Die gleichfalls dort befindliche SA-Schule besitzt seit einiger Zeit ein schweres Maschinengewehr, an welchem die SA-Rekruten in der Bedienung der Maschinengewehre ausgebildet werden. Interessant dabei ist, daß der Straßburger Radiosender in der Pflinger SA-Schule im Rahmen der Uebernahme des Maschinengewehrs an die Pflinger SA-Schule diese Lasten in seinem Nachkriegsdiens zu melden. Da einfache Volksgenossen im „dritten Reich“ wohl kaum so ausgezeichnete Verbindungen mit dem Erbsünde haben, so müssen es wohl höher gestellte Führer sein, die im Geheimen durch Vandalenverrat ihrer sonst immer und überall betonten nationalen Gesinnung demnach vorziehen.

Die Saar und die französische Industrie

L'Ordre:

Man kennt die Hege, die von der deutschen Regierung im Saargebiet entfesselt wird. Der Diebstahl der Archive der Domanienschulen im Saargebiet ist der jüngste Zwischenfall, der viel besprochen wurde. Im gleichen Augenblick, in dem die Schwierigkeit der Lage die französische Presse einigermassen verhehlt, schreibt das Bulletin Quotidien, dem wir das folgende Material entnehmen, ist es peinlich festzustellen, daß ein Teil dieser Presse die Verantwortung, für die Spannung, die das Reich gegenwärtig im Saargebiet erzeugt hat, wenigstens teilweise auf französische Gruppen abwälzen sucht.

In Notre Temps führt Jean Luchaire in aller Form aus, das Saarproblem werde durch die „Stahlkönige“ gefälscht, die, um ihre Sonderrechte an der französisch-saarländischen Grenze zu wahren, heute die Gefahren eines neuen Konfliktes heraufbeschwören würden.

Ueber den ersten Teil des Artikels gehen wir kurz hinweg. Jean Luchaire weiß ganz genau, daß Deutschland aufgesteuert; er spricht Frankreich das Recht ab, den Schutz seiner Grenzen zu verstärken.

Nehmen wir uns eine andere Behauptung von Jean Luchaire vor! Die gegenwärtige französische Politik ginge, nach ihm, darauf aus, „in gewissen an der lothringischen Grenze gelegenen Bezirken Abstimmungsergebnisse zu erreichen, die es erlaubten, daß diese Bezirke nicht das Schicksal des gesamten Gebietes teilen müßten“, und zwar, „um es einigen Magnaten der französischen Schwerindustrie zu ermöglichen, unter erstaunlich günstigen Bedingungen von dem Regime zu profitieren, dessen sie sich seit fünfzehn Jahren erfreuen.“

Weiß man, ruft Jean Luchaire aus, daß die Direktion der Domanienbergwerke im Saargebiet einer französischen Gesellschaft, in der die de Wendel den Hauptanteil besitzen, im Saargebiet gelegene Vorkommen verpadet hat?

Weiß man zum Beispiel, daß ein Schacht, der in der Nähe von Emmersweiler an der Saar auf französischem Boden gebohrt wurde, es erlaubt, Kohle, die unter saarländischem Boden gewonnen wurde, auf französischem Boden an die Oberfläche zu bringen. Weiß man, daß unmittelbar an der Grenze nördlich von Merlebach ein anderer Schacht, der sogenannte Schacht Reumaux, liegt, der das gleiche Verfahren ermöglicht?

So gehen saarländische Bergleute täglich über die Grenze, um zu Nutzen der französischen Steinkohlenindustrie das im Schoße ihres eigenen Landes gelagerte Mineral zu fördern... Und diesen Zustand will man verewigen.

Wir wußten es recht gut, und wenn wir es nicht gewußt hätten, so hätte uns ein deutsches Blatt, die „Deutsche Bergwerkszeitung“ vom 6. Mai dieses Jahres schon alle jene Argumente geliefert, deren sich Jean Luchaire bedient hat. Diese Zeitung beschuldigt Frankreich in einem langen Artikel unter der Ueberschrift „Die politische und wirtschaftliche Bedeutung der Saarkohle“ (Nummer 104 vom 6. Mai, Seite 11, Spalte 1) darauf hinzuwirken, wenn nicht das ganze Saarbecken, so doch den größten Teil und vor allem den Warndt, der wegen seiner Kohlenschätze besonders wertvoll ist, behalten zu wollen. Nun unterstellt Luchaire unserer Politik das gleiche Ziel.

Die gleiche Zeitung nennt in diesem Zusammenhang ein wenig weiter unten (Seite 11, Spalte 4 und Seite 12, Spalte 1) gerade wie Luchaire die französischen Gesellschaften, die mit ihren Stollen unter Tage über die Grenze vorstoßen, und vor allem, gerade wie er die Firma de Wendel, und sie protestiert, nochmals gerade wie Luchaire gegen die Tatsache, daß die französischen Bergwerke auf diese Weise indirekt die saarländischen Gruben ausbeuten.

Wenn Jean Luchaire aus dieser Quelle seine Informationen geschöpft hat, so ist es wahrlich betrüblich festzustellen, daß der Mann, der die französischen Industriellen mit so großer Leidenschaft angreift, seine Argumente und seine Beweise einer Zeitung entnimmt, die, wie jeder weiß, zugleich ein großes nationalsozialistisches Blatt von jenseits des Rheins und das offizielle Blatt der deutschen Eisen- und Kohlenindustrie ist.

Nun zum Problem selbst. Es gibt da eine sachliche und eine Rechtsfrage.

Zunächst die sachliche Frage. Als erstes stellen wir fest, daß die Firma de Wendel nicht an der Gesellschaft interessiert ist, die die Gruben Reumaux abbaut. Die deutsche Zeitung, auf die wir oben anspielten und die Jean Luchaire ohne Zweifel schlecht gelesen hat, bringt diese Verwechslung nicht.

Es ist übrigens selbstverständlich, daß bestimmte französische Bergbaugesellschaften, deren Konzessionen bis an die Grenze reichen, gegen Entschädigung an die Domanienbergwerke im Saargebiet das Recht erlangt haben — das sie ausnutzen — ihre Stollen jenseits der Grenzen vorzustößen. Aber diese Gesellschaften halten sich ebenso wie die Domanienbergwerke bei ihrem Vorgehen streng an das ihnen zustehende Recht.

Man muß sich geradezu genieren, an eine so bekannte Tatsache wie die folgende zu erinnern: in den Satzungen des Versailler Vertrages (Artikel 45) überläßt Deutschland zum Ausgleich für die zerstörten Kohlenbergwerke in Nordfrankreich Frankreich vollen und ungeteilten Besitz der Bergwerke im Saargebiet ohne irgendeine Belastung oder Dienste, deren Erträge auf die Summe der von Deutschland als Reparationen für Kriegsschäden geschuldeten Summe angerechnet werden.

Frankreich kann über diese Kohle nach Belieben verfügen, da sie ihm gehört, und es kann sie abbauen lassen durch wen es will. Jean Luchaire ist erstaunt, daß sie durch Bergwerksunternehmen verwertet wird; es ist schwer zu sagen, wer anders sich damit befassen sollte.

Uebrigens ist an dem Vorstoßen der Stollen unter der Grenze nichts Ungewöhnliches, wenn es wohlverstanden im Einvernehmen mit dem rechtmäßigen Eigentümer der Kohle geschieht, die man abbaut. Das Gleiche geschieht dauernd an der deutsch-holländischen und der deutsch-polnischen Grenze; niemals ist dagegen irgend ein Protest laut geworden.

In dem besonderen Fall der Saar wird ein einheitlicher Satz pro geförderter Tonne erhoben, der einschließlich Steuer 4,50 Francs für die Tonne beträgt. Frankreich läßt das Saarbudget aus dieser Einnahme profitieren, die es rechtlich ganz für sich behalten könnte und verschafft zugleich den Saarländern Arbeit. Weder das Budget, noch die Arbeiterschaft hätte ohne das Vorgehen der Franzosen einen Vorteil gehabt, da die fragliche saarländische Grenzzone, der Warndt, der an der äußersten Peripherie des Saargebietes gelegen ist, keine Gruben besitzt und da die gegenwärtigen wirtschaftlichen Bedingungen das Bohren neuer Schächte als allzu kostspielig erscheinen läßt.

Fügen wir hinzu, daß das Ueberangebot an Steinkohle im Saargebiet und überhaupt in ganz Deutschland diese letztere Möglichkeit wenig wahrscheinlich macht. Die Ausbeutung von den französischen Gruben aus, die in nächster Nähe des Warndt liegen, ist die einzig rationelle.

Auf jeden Fall kann man nicht energisch genug gegen die Ansicht auftreten, es seien gewisse Gesellschaften der französischen Eisenindustrie, die auf Kosten der allgemeinen Interessen des Landes aus den saarländischen Gruben Nutzen zögen.

Wenn auch die saarländische Kohle, die an Frankreich abgegeben wird, unsere nationale Wirtschaft nicht völlig unabhängig vom Ausland machen kann, so sichert sie uns doch, wenn man unterstellt, daß die Ausbeutung unserer lothringischen Bergwerke, die schon in Angriff genommen worden sind, jährlich die notwendigen 9—10 Millionen Tonnen liefert — eine gewisse Unabhängigkeit, die es uns gegebenen Falls erlauben würde, jene Ueberpreise zu vermeiden, die wir am Vorabend des Krieges kennen gelernt haben oder jene Repressalien, die uns große Kosten auferlegen oder Arbeitslosigkeit verursachen: die Masse der Bürger hat also, wie man sieht, hier ein Interesse und nicht nur „ein paar Magnaten“.

Aber wenn man sehr wohl den Nutzen sieht, den unsere gesamte Wirtschaft aus der rationellen Ausbeutung der Bodenschätze des Saarbeckens zieht, so ist es viel schwieriger den Vorteil zu erkennen, den die lothringischen Industriellen, auf die Jean Luchaire es abzielt, dadurch haben. In ihrem besonderen Interesse läge vielmehr die Rückgliederung der Saar in die deutsche Wirtschaft, und einzig die Sorge um ihr Vaterland, die einige von ihnen öffentlich und mutig beweisen, diktiert ihnen eine Haltung, die ihren unmittelbaren materiellen Interessen widerspricht.

Durch die Rückgliederung der Saar nach Deutschland würden in der Tat die französischen Gußeisen- und Stahlwerkstätten besser gegen die Konkurrenz geschützt sein, die ihr die saarländischen Hütten auf dem französischen Markte machen, die dank der Zollgemeinschaft, die zwischen beiden Ländern existiert, jährlich 1 500 000 bis 2 000 000 Tonnen Eisenmetalle bei uns absetzen.

Wie man sieht, sind die heftigen Angriffe des Herrn Jean Luchaire gegen bestimmte französische Gesellschaften durch nichts gerechtfertigt. Mit Recht bedauert man diese Campaigne in einem so kritischen Augenblick, zumal sie in überlauer Weise mit gewissen Themen der deutschen Propaganda übereinstimmt.

Japanische Dumping beruht zum großen Teil auf einer raschen Reallohnsenkung, die sich in den letzten zwei Jahren vollzogen hat.

Die verschiedenartige Entwicklung der Reallohne in den letzten zwei Jahren enthüllt deutlich die soziale Funktion der Demokratie und des Faschismus: wo die Arbeiterschaft die Freiheit ihrer Organisation zu behaupten vermag, dort kann dem Lohndruck noch eine Grenze gesetzt werden. Wo der Faschismus die Arbeiterschaft verklärt hat, dort gibt es keinen Schutz für die Löhne.

Zusammenfassung der deutschen Energiewirtschaft

Die deutsche Energiewirtschaft ist als Gruppe 13 innerhalb der sogenannten Neuordnung der deutschen Wirtschaft zusammengefaßt worden. In den „Führerrat“ sind auch Kommunalpolitiker berufen worden. Außerhalb der Gruppe bleiben diejenigen Gas- und Elektrizitätswerke, die nur für Eigengebrauch produzieren. — Diese Zusammenfassung bedeutet die Verquickung von Kommunalbetrieben mit Privatbetrieben. An die preisregelnde Wirkung von Kommunalbetrieben wird offenbar nicht mehr gedacht; jedenfalls hat im Führerrat die Privatindustrie die stärkere Position. So konnte denn auch der neue Führer der Gruppe 13 sagen, es sei zur Zeit nicht möglich, eine Verbilligung der Gas- und Elektrizitätspreise durchzuführen, aber, meint dieser Führer namens Krecke, die Hauptsache sei die Schaffung eines einheitlichen Tarifs für das ganze Reich. Im übrigen hänge die Gestaltung der Preise im großen und ganzen von der Entschuldung der Gemeinden ab und von der Möglichkeit, Kredite aufzunehmen und ob eine Zinsverbilligung eintreten werde. Die Hauptsorge ist jedenfalls von den Deutschen genommen: die Elektrizität hat einen Führer.

Ein Frauenbrief

Aus Westdeutschland

Eine Arbeiterfrau schreibt uns:

Es wächst die Zahl der Miesgestimmten, und es wächst die Mißstimmung selbst. Ursache dazu ist meist zu suchen in den Dingen, die man nicht ändern kann, vor allem in den Preisen, die die Frauen, in der Beschaffung von Lebensmitteln, die sie so kaum zu erhalten, teils im Preise ins Unersehentliche ansteigen lassen. Die Erbitterung macht sich im Schwimmen und in den Bekannten Puff, aber immer und in jedem Fall von großer Bitterkeit vor Demunstrationen gelöst.

Die Herstellung der Margarine ist stark eingeschränkt. Die ganz billige Margarine erhalten nur die Unterhaltungsabteilungen gegen eine Heimkarte. Da das Einkommen für Butter nicht mehr ausreicht, wird an dessen Stelle Margarine, billige Margarine, verlangt. Die Beschaffung ist aber einmal sehr unregelmäßig und meist sehr unpünktlich. Die Lieferung verzögert sich durchschnittlich 10 bis 14 Tage. Dadurch läßt es bei den Käufern stets großes Murren und lautes Schwimmen, das sich aber gegen den Verkäufer richtet, der immer ein Sämling sein soll, und nicht gegen die Reichs Fettverforgungsgesellschaft. Selten hat entsprechende Aufklärung Erfolg.

Wie ist der Margarineabfall bzw. die Verkaufsmöglichkeit? Ein größerer Laden mit angebrochener Arbeiterkundschaft verkaufte früher wöchentlich Margarine zu 66 Pf., ungefähr 80 Pfund, zu 98 Pf., ungefähr 10 bis 12 Pfund, zu 110 Pf., ungefähr 10 Pfund. Jetzt wird zum Verkauf angewiesen: Margarine zu 66 Pf., wöchentlich 5 bis 10 Pfund, zu 98 Pf., und zu 110 Pf. zusammen 5 bis 10 Pfund.

Durch Rundschreiben wurde darauf aufmerksam gemacht, daß das Speisefett zu niedrigen Preisen, die Sorte, die von der Arbeiterkundschaft zumeist gekauft wird, nächstens jedenfalls nicht mehr zu liefern ist.

In Billalgeschäften ist der Preis der alte geblieben, da er dort durchschnittlich etwas niedriger als bei den Bäckern war. Bei diesen ist das Brot durchschnittlich 2 Pf. verbilligt worden. Dafür ist aber in allen Geschäften das Mehl 2 Pf. aufgehoben.

Mit besonderem Nachdruck wurde auf die Fleischverbilligung hingewiesen. Wie wirkte sich diese Verbilligung aus? Ein Beispiel:

In den Läden des Konsumvereins kostete vor der Verbilligung: Schweinefleisch 80 Pf., Rindfleisch 70 Pf., Kalbfleisch 55 Pf.; nach der Verbilligung: Schweinefleisch 78 Pf., Rindfleisch 80 Pf., Kalbfleisch 65 Pf. Die neuen Preise sind amtlich als verbilligt gekennzeichnet.

Aus einer Winterkollektion für Stoffe, die aufliegt, mußte ein Drittel als nicht mehr lieferbar aufgeschoben werden. Und zwar die Stoffe, die meist (Arbeiterkundschaft) gekauft wurden.

In der „Mainzer Zeitung“ las ich, es war in einer April- oder Maiummer, daß eine Wirtschaftsstelle für reineren, arische Muttermilch eingerichtet worden sei. Früher kostete sie, ohne anrührt zu sein, auf ihre Reinheit, 2,50 Mk., jetzt 4,50 Mk. und im freien Verkauf 6,— Mk.

Proletarisierete Anwälte

Die Verdrängung der jüdischen Konkurrenz hat nichts geholfen

Im neuesten Heft der „Juristischen Wochenschrift“ wird eine Zeitschrift der Reichsgruppe Rechtsanwältinnen im NSDAP veröffentlicht, die vom Reichsgruppenleiter Dr. Raabe in Verbindung mit Rechtsanwältin Dr. Droge zusammengestellt ist und die ein Selbsthilfeprogramm der Anwaltschaft gegenüber der Notlage des Standes darstellt. Einleitend wird darauf verwiesen, daß die gutsituierten Anwälte ihre Einnahmen wesentlich hätten erhalten können, weil ihnen vor allem die rechtsberatende Tätigkeit anfiel. Dagegen habe die wirtschaftliche Mittellosigkeit der Anwaltschaft unter dem starken Rückgang der Prozesse schwer gelitten. In einer ganzen Reihe von Bezirken hätten 40 bis 60 Prozent aller Anwälte monatlich kein höheres Netto-Einkommen als 250 Mark. Es bedeute also die Gefahr, daß sich neben einer kleinen gutverdienenden Oberschicht eine große, wirtschaftlich schicksalgeheulte Unterschicht entwickele, während der anwaltliche „Mittelstand“, die eigentlich tragende Schicht, zerrieben werde. Die Ueberwindung der augenblicklichen Vertrauenskrise sei unmöglich, wenn die Anwaltschaft wirtschaftlich so unterhöhlt werde, daß es ihr durch materielle Not erschwert sei, das Vertrauen ihrer Auftraggeber voll zu rechtfertigen. Ein Anwalt, der nicht wisse oder ständig sorgen müsse, wie er seine Kinder nähren und kleiden solle, besitze nicht die erforderliche innere Unabhängigkeit. Dem Begriff des „Advokaten“ wird der alte germanische Begriff des „Jürsrech“ gegenübergestellt.

Die Reallohne in der Wirtschaftskrise

Der Mechanismus der kapitalistischen Wirtschaft hat in der Regel zur Folge, daß die Arbeiter in der Krise einbüßen, was sie in der Zeit der günstigen Konjunktur durch Lohnbewegungen erobert haben. Infolge der Massenarbeitslosigkeit sinkt das Gesamteinkommen der Arbeiterklasse beträchtlich, aber auch die Arbeiter, die das Glück haben, ihren Arbeitsplatz behaupten zu können, müssen schwere Lohnopfer bringen, besonders wenn sie sich gegen den Lohnabbau nicht wehren können. Außerdem vollziehen sich Verschiebungen im Preisniveau. Dazu kommen die Folgen der verschiedenartigen Währungsentwicklung, die ebenfalls eine Veränderung der Reallohne zur Folge haben, sie kommt in der Kaufkraft des Lohnes zum Ausdruck. Die englische Wirtschaftszeitung „Economist“ veröffentlicht eine sehr aufschlußreiche Uebersicht über die Entwicklung der Reallohne in der Zeit der Weltkrise. Untersucht werden die Reallohne in den Vereinigten Staaten, in Großbritannien, in Frankreich, in Deutschland, in Italien und in Japan, also in Ländern, in denen sich die Gestaltung der Löhne und ihrer Kaufkraft unter den verschiedenartigsten wirtschaftlichen und sozialen Verhältnissen vollzogen hat.

In den Vereinigten Staaten ist im letzten Jahre eine starke Steigerung der Reallohne zu verzeichnen; die Kaufkraft der

amerikanischen Löhne ist heute beträchtlich größer als 1929, dem letzten Jahre vor der Krise.

In Großbritannien ist seit 1931 eine leichte Senkung der Reallohne eingetreten, immerhin sind sie jetzt noch höher als 1929.

In Frankreich ist in den letzten zwei Jahren ebenfalls eine Steigerung der Reallohne, freilich keine besonders starke, eingetreten. Auch in Frankreich ist der Reallohn heute höher als vor der Krise. Soweit die drei demokratischen Länder, deren Reallohne im „Economist“ auf Grund der Aufzeichnungen des Internationalen Arbeitsamtes untersucht werden.

Anders verläuft die Entwicklung in den Ländern, in denen die Gewerkschaften zu einem Organ der faschistischen Staatsgewalt geworden sind: in Italien und in Deutschland. Die italienische Reallohnkurve verläuft nach: hier sind keine besonderen Veränderungen eingetreten. Die Reallohne sind — vor der letzten Lohnsenkungswelle, die der Faschismus in den letzten Wochen vorgenommen hat — ungefähr so hoch wie 1929. In Deutschland ist seit 1930 eine etwa zehnprozentige Senkung der Reallohne eingetreten. 1932 und 1933 haben sich die Reallohne rasch bergab bewegt — eine der kennzeichnendsten Folgen des Faschismus.

Noch rapider ist die Senkung der Reallohne in Japan. Das

Ideologen des Cäsarenwahnsinns

Von Jean Jacques

Vor kurzem stand in diesem Blatte eine Parodie mit nur allzu wahren Hintergründe. Der Kaiser Nero gibt Meinungs-freiheit, weil ihn seine gleichgeschalteten Senatoren langweilen, und läßt dem ersten, der schüchternen Gebrauch davon macht, den Kopf abschlagen. Der Cäsarenwahnsinn in Reinkultur ist bei den heutigen deutschen Machthabern in der Tat wieder auferstanden, und der übergroße Teil des heute in Deutschland wenn nicht Gedachten, so jedenfalls Gedruckten gilt seiner Bestärkung. Cäsarenwahnsinn bedeutet im genauen Sinne: der Cäsar läßt sich zum Gotte erklären und als Gott anbeten. Gewiß hatte er dabei auch bereits seine Privatdozenten, die für den neuen religiösen Kultus innerhalb kürzester Frist die bligblanke passende Religionsphilosophie zu liefern hatten. Im heutigen Deutschland hat jedenfalls diese Art Metaphysik noch Hochkonjunktur. Die Ideologien der Führervergöttlichung finden in zahllosen kleinen Schriften ihren Niederschlag. Allerdings sind vielleicht wir in der Emigration ihre treuesten und bald — ihre einzigen Leser.

Lassen wir das viele unbedeutende Zeug beiseite, mit dem heutigen Anwärter der Universitäts-Karriere die Absolvierung ihres geistigen Geländedienstes dartun. Greifen wir zwei Schriften heraus, in denen Tiefsinn und Scharfsinn schmählich vergoldet werden, um die blutige Stirn der Neronen zu bekriechen. Der neuernannte „Führer“ der Reichsuniversität Königsberg hält seine Rektoratsrede. Es ist der Philosoph Heyse, den man mit Recht als gediegene Forscher in der antiken Philosophie und als einen ernsthaften Vertreter der jüngeren Philosophen-Generation schätzte. (Wenn er auch stets durch die Verstiegenheiten des berühmten Heidegger, des ersten Nazirektors in Freiburg i. Br., zu stark beeinflusst war.) Hätte man ihm in seiner Privatdozentenzeit von Rosenbergs „Mythos des 20. Jahrhunderts“ gesprochen, er hätte mit verächtlichem Lächeln geantwortet. Peinlich zu sehen, wie dieser Kenner der Antike heute alle paar Seiten mit den Worten „die Griechen, dieses durch und durch nordische Volk“ dem Rosenberg seine Reverenz erweist. Oder wie er im Vorübergehen den SA-Dienst als ein von jedem Militarismus und jeder Aufrüstung zu unterscheidendes „sozialistisches Training“ bezeichnet. (Röhm war eigentlich noch der bessere Metaphysiker, als er die SA. einmal vor der ausländischen Presse eine „Gemeinschaft der Gläubigen“ nannte.)

Schlimmer aber bei Heyse ist es: für diesen Denker gibt es keine Probleme mehr, sondern nur noch ein beseligtes Schweigen in dogmatischen Gewissheiten. Die „große Erneuerungsbewegung, deren Träger und Vollstrecker der deutsche Nationalsozialismus ist, dieser einheitliche metaphysische Akt des deutschen Lebens, hat radikal alle Ideologien eines zu Ende gehenden Zeitalters aufgelöst und zerstört. Mit ihm hebt endlich das neue tausendjährige Reich zu, das von all den Spannungen und Krisen der Neuzeit in die Geschlossenheit eines neuen Mittelalters führt. Die „Einheit von Wissenschaft und Leben, Idee und Existenz, Philosophie und Politik“ ist durch die Rückkehr zum „heroischen Urwesen des Geistes“ erreicht. So verkündet gewaltiges Getöse den Sonnenaufgang der neuen Religion, so kreisen die metaphysischen Berge. Aus dem Nebel aber tritt schließlich ein absonderlicher Spintisierer in SA-Uniform, der den rechten Arm hochreckt und als den mit Spannung erwarteten Inhalt seiner Heilsbotschaft verkündet: „Nur ein Gesetz gilt für die heutige Wissenschaft: den tiefsten Absichten und Zielen des Führers zu dienen, der Idee und der Wirklichkeit des neuen Reiches.“

Ein anderes Beispiel dieser Art. In dem Verlag von A. Protte, der ehemals die „Neuen Blätter für den Sozialismus“ herausgab, erscheint jetzt eine Schriftenreihe, die Georg Förster mit dem Thema „Freiheit im autoritären Staat“ eröffnet. Hier wird ein gewaltiger ideologischer Apparat aufgebaut, um Meister Goebbels Forderung nach einem Journalismus und einem geistigen Leben zu befriedigen, die zugleich schöpferisch und uniform sein soll. Wem das als ein unlösbarer Widerspruch erscheint, der wird darüber belehrt, daß es zwar bei einer Diktatur wie der — russischen keine Form von geistiger Freiheit geben kann. Denn dort ist „reine Mechanik“, dort wird dem empirischen Staate der schöpferische Geist des einzelnen untergeordnet. Im „dritten Reiche“ aber wird dieser Geist eingeeignet in den — versteht sich — metaphysischen Staat. Wenn Hegel den Staat als „irdischen Gott“ bezeichnet hat, wo wäre dieser reiner inkarniert als im „dritten Reiche“? Dieses ist auserwählt vom objektiven Geiste der Geschichte, seine Regierung kann einmal sozusagen empirische Fehler machen, ist aber im ganzen metaphysisch unfehlbar. Denn sie verkörpert die einzige geschichtliche Möglichkeit und Chance für Deutschland. In einer Diktatur des mechanischen Zwanges mag der Staat das „kälteste aller Ungeheuer“ sein, in ihm mag das Geistesleben in „journalistischen Grammophonplatten“ aufgehen.

In der besten aller Diktaturen gehen zwar „Konzentrationslager, Zensur, Gleichschaltung als sinnvolle Funktionen aus dem Wesen des autoritären totalen Staates hervor“, aber es gilt auch zugleich der Satz: „Der Staat greift, vermöge seines werthaltigen Seins, der freien sittlichen Entscheidung seines Menschen vor, er nimmt sie ihm ab.“ Denn dieser Staat ist ja eben der Gott auf Erden, das an und für sich Gute, die verwirklichte sittliche Substanz. Wesen „Protestantismus“ aber durch diese „katholisierende“ Entscheidung unmöglich, aber durch diese „sittliche Entscheidung nicht abgefriedigt ist, wer die sittliche Entscheidung nicht abgenommen haben will, wer die Frage stellt, wie Schöpfertum mindestens ein solches in einem Gemeinwesen, das es zum mindesten überflüssig macht, der wird durch Emporführung zu den höchsten Weihen dieser Staatsphilosophie zufriedengestellt.

Diese liegen natürlich im Führerprinzip. Versuche es nur, dich mit dem Führer innerlich zu identifizieren — und die Stimme deines verantwortlichen Gewissens wird sprechen. Dann wirst du deine schöpferischen Kräfte strömen fühlen. Du wirst deine Freiheit in der autoritären Gebundenheit erleben. Du mußt dich dabei natürlich hüten, in liberalistische Autonomie zurückzufallen, bei der jeder sein

eigener Führer ist. Denn Schöpfertum und deine eigene Verantwortung dürfen sich nur auswirken im schöpferischen Glauben an den, der die Wahrheit ist, an den Erwählten und Gottgesandten.

Ist das nicht wirklich eine Ideologie des Cäsarenwahnsinns? Der Staat ist Gott, aber nicht der Staat als Erfahrungstatsache, der sich im Apparat, in Gesetzen und in der Zwangsordnung darstellt. Vielmehr die Seele des Staates ist es, sein immaterielles Prinzip, das sich im Führer verkörpert. So wird der Führer zum irdischen Gotte verklärt. Der Altar für das Götterstandbild des Cäsars wird im 20. Jahrhundert aus Ideologien gemauert.

Gibt es eine Hoffnung für eine so erzogene Jugend, einmal aus diesem Meer der Phrasen und der Sophistereien aufzutauhen? Man schöpft solche Hoffnung wieder, wenn man die tapfere Schrift des Leipziger Denkers Th. Litt, „Die Stellung der Geisteswissenschaft im nationalsozialistischen

Wahre Leckerbissen

Goebbels, der Reichspropagandaminister, hat angeblich Tagebuchblätter vom 1. Januar 1932 bis zum 1. Mai 1933 veröffentlicht. Titel: „Vom Kaiserhof zur Reichskanzlei“. Der Titel weist auf eine der interessantesten und schamhaftesten Phasen der deutschen Geschichte hin, die notwendig der historischen Durchleuchtung bedarf. Wer glaubt, daß das Buch dafür eine wichtige Quelle sein werde, wird schwer enttäuscht sein. Es ist das Buch eines Propagandisten, der für sich selbst Propaganda machen will und sich dabei ungewollt so zeichnet, wie er ist — nicht wie er gesehen werden möchte.

In diesem Zeitraum von 16 Monaten gibt es mehrere wichtige Punkte. Erster Präsidentschaftswahlkampf. Am 22. Februar proklamiert Goebbels Hitler als Präsidentschaftskandidaten. Tagebuch von Goebbels „Der Führer gibt mir die Erlaubnis, am Abend im Sportpalast vorzupressen.“ Also hat Goebbels Hitler nicht vor vollendete Tatsachen gestellt? Der Historiker wird sagen: nachträgliche, einseitige, zugunsten Hitlers gefärbte Behauptung, die stärksten Zweifel begegnen muß.

Von seinen weiteren Darstellungen einige Zitate über den Sturz von Brüning und Schleicher:

14. April (SA-Verbot). „Das ist Gröners Geschöß. Vielleicht aber wird er darüber zu Fall gebracht. Uns wird mitgeteilt, daß Schleicher seinen Kurs nicht billigt. Anruf seiner bekannten Dame, die mit General Schleicher befreundet ist. Der General will zurücktreten.“

26. April. „Graf Helldorf war bei Schleicher. Der will eine Kursänderung vollziehen.“

8. Mai. „Am Sonnabend kommen die Sodböten und berichten, was los ist. Der Führer hat eine entscheidende Unterredung mit General Schleicher; einige Herren aus der nächsten Umgebung des Reichspräsidenten sind dabei. Alles geht gut. Der Führer hat überzeugend zu ihnen geredet. Brüning soll in den nächsten Tagen schon fallen. Der Reichspräsident wird ihm sein Vertrauen entziehen. Wenns gelingt, dann haben unsere Unterhändler, an ihrer Spitze Stabschef Röhm, ein Meisterstück gemacht.“

13. Mai. „Wir bekommen Nachricht von General Schleicher. Die Krise geht programmgemäß weiter. Der Reichspräsident ist nach Neudeck abgereist.“

18. Mai. „Die geheime Aktion gegen ihn geht unentwegt weiter. Er ist bereits vollkommen isoliert. Unsere Wühlmäuse sind bei der Arbeit, die Brünings Position vollkommen zernagen.“

19. Mai. „Sodböten von General Schleicher: man ist schon dabei, die Ministerliste aufzustellen.“

Im gleichen Stile wird Schleichers Sturz abgehandelt: 24. Januar: „Schleichers Stellung ist jetzt stark gefährdet. Er scheint im Augenblick noch nichts zu ahnen. Sein Sturz wird über Nacht kommen. Nun fällt er, wie er so manchen anderen zu Fall gebracht hat.“

Kopfschüttelnd fragt sich der historisch interessierte Leser: wo bleiben die Probleme der deutschen Politik? Er liest von einer rasenden Wahl- und Propagandamaschine, die ebenso Selbstzweck zu sein scheint wie die erstrebte Macht, er findet einen wüsten Kriminalroman von Intrigen, Wühlmäusen, Sodböten, Damen, Kamarilla, er ahnt dahinter einen Reichspräsidenten, der von Cliquen bald hierhin, bald dorthin geschoben wird und er fragt sich schließlich: worum in aller Welt ging es denn? Ebenso fragt er: wie kamen denn diese Leute an die Macht? Er erhält weder auf die eine noch auf die andere Frage eine Antwort, er kann sie nur ahnen!

Greuelmädchen

Aus den Fingern gezogen von Georg Wilman

Das Sondergericht Berlin verurteilte vier SA-Leute wegen Mißhandlung unschuldiger Gefangener zu je 15 Jahren Zuchthaus. In der Urteilsbegründung hob das Gericht als strafverschärfend hervor, daß es sich bei den Mißhandelten vorwiegend um gänzlich unpolitische jüdische Kleingewerbetreibende gehandelt habe.

Durch Verfügung des Reichspräsidenten vom 12. Mai ist das Vermögen der jüdischen Bankiers Oskar Wassermann (Deutsche Bank u. Disconto), Salomonsohn, Bleichröder und Jakob Goldschmidt in Durchführung des Punktes 15 des Programms der NSDAP. (Enteignung der Bank- und Börsenfürsten) eingezogen worden.

Bei der Grundsteinlegung zum Neubau der Reichsbank in Berlin erschien General Hermann Göring in Zivil.

Die Zahl der Arbeitslosenunterstützungsempfänger beträgt in ganz Deutschland zur Zeit nur noch 1 416 000.

Als Beweis seiner pazifistischen Gesinnung hat Reichskanzler Adolf Hitler verfügt, daß der pazifistische Schrift-

steller Carl von Ossietzky unverzüglich in Freiheit gesetzt wird.

Zwischen dem Deutschen Reich und dem Vatikan wurde ein Konkordat abgeschlossen.

Hitlers „Mein Kampf“ wurde von der Reichsregierung wegen Beschimpfung und Verächtlichmachung befreundeter Staaten verboten.

Die Zahl der in deutschen Konzentrationslagern Inhaftierten beträgt 417.

Das Deutsche Reich ist eine Republik. Die Staatsgewalt geht vom Volke aus.

Ein neuer Roman von Josef Goebbels

Die Macht hat ihnen eine feudale Clique um den Reichspräsidenten unter Duldung der Reichswehr gegeben. Nicht Goebbels und seine Propaganda, so sehr sich das Buch auch um diesen Beweis bemüht! Am 24. April schreibt Goebbels: „Wir müssen in absehbarer Zeit an die Macht kommen. Sonst schießen wir uns in Wahlen tot.“ Der Reichspropagandaminister Dietrich hat in seinen Enthüllungen über Hitlers Pakt mit der Schwerindustrie den Weg dieser Leute zur Macht schon deutlicher gezeigt! Die Motive der korrupten feudalen Clique um Hindenburg sind nie zweifelhaft gewesen. Goebbels schweigt über diese Dinge wie ein Grab. Sie liegen ihm auch nicht und deshalb muß der liebe Gott aushelfen: „Gottes Hand, sie hat den Führer und seine Bewegung sichtbarlich geleitet.“ Das ganze Buch ist eine Enthüllung dafür, daß dieser Mann mit sündlicher Politik nichts zu tun hat, daß es ihm nur auf die Befriedigung eines krankhaften Ehrgeizes ankommt. Die Macht als Überkompensation körperlicher Minderwertigkeit. Es ist die Demaskierung von Josef Goebbels durch ihn selbst.

Goebbels Reden und seine Propaganda sind eine einzige Bestätigung des Satzes: „Besonders dort, wo körperliche Minderwertigkeit und soziale Benachteiligung zusammenstreffen, kann ein aktivistischer Typus entstehen, der in der Unermüdlichkeit seines revolutionär-aggressiven Tobens gegen alles Höherwertige oder doch Höherbewertete alle anderen weit übertrifft.“ Seine literarischen Erzeugnisse sind noch enthüllender. Es muß sich selbst beweisen, daß ohne ihn Adolf Hitler nie Reichskanzler geworden wäre. Er streut Hitler geradezu widerlich Weihrauch — aber immer mit dem Nachsatz: ich bin es eigentlich gewesen. (Früher hat er einmal gesagt, er sei der Kopf der Bewegung, und Hitler ihr A...) Diese Eitelkeit sieht aus jeder Zeile hervor. Er lobt sich, daß seine Erzeugnisse „wahre Leckerbissen“, an anderer Stelle „Kabinettstücke politischer Propaganda“ werden sollen. Das alles wird vorgetragen in einem Stil, der an die Uebungen von Jünglingen in der Pubertätszeit erinnert. In der Tat wirkt das Buch des Propagandaministers wie der Pubertätsroman des Studenten Goebbels „Michael“. Zwar tobt nicht mehr „ein Vollbluthengst unter seinen Schenkeln“, dafür erzählt er: „Pläne geschmiedet, Pistolenschießen geübt“, und die Telefone „sind heiß von Ferngesprächen“. Die kleinen Mädchen, sie lesen es mit ebenso heißen Backen. Für sie ist die Anhimelung Hitlers bestimmt: „Der Führer erzählt lang aus seinen Kriegsjahren. Dann ist er ganz groß und hureißend. Als er geht, herrscht unter uns wenigen eine fast feierliche Stimmung.“ Es ist der Roman Michaels, zweiter Band. Ohne Format, eine Sammlung von schlimmsten Plattheiten, eine Angelegenheit nicht für den Historiker, sondern für den Psychopathologen. Aus jeder Zeile sieht der Klumpfuß hervor, — sei es, daß er sich selber beweihräuchert („Wir haben die besten Redner der Welt“ — „Es brennen nur wenige Flammen in Deutschland“), sei es, daß er in boshafter nachträglich erfundener Konstruktion Gift gegen Gregor Strasser verspricht, den er nicht nur aus Ehrgeiz haßt, sondern dem er auch die robuste Körperlichkeit neidet.

Die einzelnen Angaben des Buches haben keinen größeren historischen Quellenwert als die des Romans Michael. Der Herr Reichspropagandaminister muß divinatorisch begabt sein: manchmal hat er bei seinen Tagebucheinträgen schon gewußt, was Monate später sein würde!

Max Klinger.

Der Autor von „Cavalleria Rusticana“ gestorben

In Livorno ist, siebenzigjährig, Jean Targioni Tozzetti gestorben, der Verfasser des Textbuches von „Cavalleria Rusticana“, der meistgespielten Oper von Pietro Mascagni. Er hat für Mascagni auch mehrere andere Opernbücher geschrieben, und war in Italien als Dichter sehr geschätzt. Tozzetti hat sich übrigens auch politisch betätigt, er war ein Anhänger des italienischen Faschismus und war lange Jahre Bundessekretär dieser politischen Bewegung.

Millionen um Micky Maus

Von Archibald Macfarlane (Los Angeles)

Amerikanische Zeitungen brachten vor kurzem sensationelle Berichte über die Höhe des Einkommens von Walt Disney, dem Zeichner, der die weltbekanntesten Trickfilmserien Micky Mouse, Silly Symphonie und Drei kleine Schweinchen erfunden und herausgebracht hat. Walt Disney, nicht nur ein guter Zeichner, sondern auch ein guter Rechner, hat daraufhin die wirklichen Ziffern der Micky-Mouse-Produktion bekanntgegeben.

Da steht ein schlanker, sehr unkompliziert aussehender Mann vor einem, mit einem winzigen Schnurrärtchen auf der Oberlippe, die sich oft genug hebt, um zwei Reihen blendender Zähne zu entblößen; mit einem Wort: dieser Walt Disney lacht gern. Er scheint eher einem sehr sportlichen Automechaniker oder Leichtathleten als einem Künstler, und er hat leicht lachen, er hat es zu etwas gebracht. Aber der Weg zum Erfolg ist ihm nicht leicht gemacht worden, er hat sich ehrlich durchgearbeitet.

Walt Disney ist in Chicago geboren worden. Die Eltern konnten ihn in die Schule schicken und sogar das angeborene Talent durch etwas Zeichenunterricht fördern. Das war aber auch alles. Dann überfiel die Familie mit dem noch jungen Burischen nach Kansas-City, und dort, in der finsternen Provinz, versuchte er sich als Karikaturist für Zeitungen. Der Versuch wurde ein derart eklatanter Mißerfolg, daß Walt zu den verschiedensten Berufen greifen mußte, um sich über Wasser zu halten. Als er schließlich in einem Kabarett, dem Crazy Kat („Der verrückte Kater“) des Herrn Ring als Schnellzeichner Arbeit fand, gab der psychologisch bedingte Gegenstoß zum Arbeitgeber Walt Disney die Idee ein, Trickfilme mit Mäusen zu zeichnen.

Die Finanzen der Micky Maus

Die Idee an sich ist dünn, es kommt auf die Einfälle an, mit denen der Zeichner sie auszustatten versteht. Und es kommt — dies vor allem — auf das Geld an, das man in eine Idee investieren kann. Als Walt Disney sich entschloß, seine Trickfilme zu zeichnen, besaß er vierzig Dollar, ein Kapital, mit dem man keine Maus hinter dem Ofen hervorlocken kann. Aber ein anderes Kapital besaß Walt Disney: Ausdauer, Gesundheit und eiserne Willenskraft. Walt's kranker Bruder Roy besaß 250 Dollar; sie taten das Geld zusammen, und Walt begann zu arbeiten. Es erschienen die ersten Serien von Micky-Maus-Zeichnungen, und da fand sich auch ein Mitarbeiter, Ub Iwerks, bis zum heutigen Tag der ideenreichste Trickfilmzeichner. Walt, Roy und Ub hatten jeden Cent, den sie erübrigen konnten, beiseitegelegt — es war im Frühjahr 1928, vor jetzt sechs Jahren, da erschienen sie in Newyork. Sie hatten zwei fertige Humme Filme mit dem neuen Helden Micky Maus und rund 1500 Dollar an Bargeld mitgebracht. Die Zeichnungen unterschieden sich nicht wesentlich von den anderen dieser Art, aber sie waren schmissiger, einfallsreicher.

Der Erfolg in Newyork war gleich Null. Die Ursache des Mißerfolges lag darin, daß der neu aufgekommene Tonfilm alle stummen Filme verdrängte, daß es einfach unmöglich war, einen stummen Film, noch dazu einen Trickfilm, unterzubringen.

Micky Maus bekommt Töne

Ein anderer hätte vielleicht aufgegeben. Die eiserne Energie Walt Disney's ließ ihn von neuem anfangen. In Newyork konnte er nicht arbeiten, also zog er sich wieder in die Provinz zurück, diesmal freiwillig, und komponierte seinen ersten, für Synchronisierung gedachten Film: „Der Dampfer Willie“.

Es war reiner Zufall, daß Walt Disney Herrn Patric Powers kennenlernte, der sich als Filmproduzent etabliert hatte, nachdem er vorher lange Jahre bei „Carl Laemmles Universal Company“ Administrator gewesen war. Powers hatte Mut, Powers dachte, wenn man so sagen darf, den ersten Micky-Maus-Film. Im September 1928 wurde im alten Colony-Theater in Newyork „Steamboat Willie“ vorgeführt.

Noch kaum vier Monaten, zu Beginn des Jahres 1929, war die Nachfrage nach Trickfilmen von Disney so groß, daß er beschloß, eine neue Serie, die „Silly-Symphonien“, zu starten. Wiewohl die Zeichnungen noch ohne Farbe waren, fanden sie doch ungeheuren Beifall, weil die Synchronisierung mit populärer, leicht ins Ohr gehender Musik die Filme sehr beliebt gemacht hatte.

Micky Maus vor dem Bankrott

Man möchte glauben, daß der große Erfolg Walt Disney's ausgemirrt hätte, tatsächlich war es aber so, daß Walt Disney, der nicht im Auftrag, sondern als Teilhaber Pat Powers arbeitete, seine finanziellen Kräfte weit überschätzt hatte. Die Synchronisierung der Filme und ihre tadellose Ausführung verschlangen Unsummen. Walt Disney hätte Bankrott anfragen müssen, wäre Powers nicht mit dem fehlenden Kapital eingegriffen.

Ein Jahr nach Einsetzen des Erfolges, im Januar 1930, hatte Walt Disney seinem Verleger Powers 15 Micky-Maus-Filme und sechs der neuen Silly-Symphonien geliefert. Die Gesamtkosten dieser Filme beliefen sich auf 116.500 Dollar, jeder Film kostete also mehr als 5000 Dollar. Walt Disney hätte nie in die prekäre Situation kommen müssen, Powers Hilfe in Anspruch zu nehmen, hätten die verschiedenen Kinobesitzer zeitgerecht abgerechnet. Denn schon im April 1930 betrug die Summe der Einnahmen für die bis dahin gelieferten Serien 854.000 Dollar, das sind durchschnittlich 16.848 Dollar für jeden Film.

In dem Augenblick, in dem Disney genug Kapital gesammelt hatte, übersiedelte er nach Hollywood. Seine letzten Filme wurden bei United Artists hergestellt. Sie unterschieden sich von den Anfangsfilmen ganz wesentlich dadurch,

daß sie in einem eigens dafür hergestellten Atelier gemacht worden sind, das allein die Summe von 250.000 Dollar verschlungen hat. Die letzte Serie, die inzwischen weltberühmt gewordenen „Drei kleine Schweinchen“, besteht aus nicht weniger als 12.000 Einzelzeichnungen.

Natürlich ist Walt Disney weit davon entfernt, selbst alle diese Zeichnungen anzufertigen. Die Zeiten haben sich wesentlich geändert; für die Erzeugung der Serien wird ein ganzer Generalstab des Humors verwendet. Nur die ersten und wichtigsten Figuren werden noch von Disney entworfen, der alle vierzehn Tage eine neue Serie auf den Markt wirft. Der Rest wird von einem Duzend Stormmen, die die Geschichten zu erfinden haben, einer entsprechenden Anzahl von Gagmen, die die Einfälle liefern, vierzig Zeichnern und deren fünfundvierzig Gehilfen besorgt. Dreißig Mädchen bemalen die unbeweglichen Hintergründe der Figuren; Tonmischer, Elektriker, Fotografen, Laboratoriumsmechaniker, in Summa 187 Personen, haben alle Hände voll zu tun.

Insgesamt werden alljährlich 26 Serien hergestellt: Dreizehn Micky-Maus-Filme, dreizehn Silly-Symphonien. In jedem Land hat Micky Maus einen anderen Namen, in Japan heißt das Tierchen Miki Kuschi, in Spanien Miguel Ratoncito, in Italien Topolino.

Konkurrenz für Piccard

fotografie aus der Stratosphäre - Von S. K. Winters (Newyork)

Seit dem verunglückten Stratosphärenflug der Russen ist man von dem Drama des deutschen Ballons „Bartich von Sigfeld“ ablieh, kein neuer Aufstieg in die Stratosphäre bekannt geworden. Jetzt erst will Colson, früher Assistent Piccards, einen neuen Aufstieg wagen, und Professor Piccard selbst will sogar zu einer Höhe von 30.000 Meter aufsteigen. Um so interessanter ist daher der Versuch, den im Juni ein amerikanischer Pilot unternehmen will.

Im Jahre 1932 setzte die „National Geographic Society“ der Vereinigten Staaten von Nordamerika einen Preis von 1000 Dollar für denjenigen aus, dem es gelingen werde, den Mondschatten auf der Erde zu fotografieren. Der Versuch mußte jeden wissenschaftlich geschulten Flieger reizen, aber gelungen ist es nur — Albert W. Stevens, Kapitän im Armeefliegerkorps, der die Aufnahme aus einer Höhe von 27.000 Fuß durchführte und sich so den Preis holte.

Es hatte nicht nur Glück dazu gehört, die Aufnahme zu machen, es gibt heute oft genug für Wissenschaftler nur dann Glück, wenn sie entsprechende Vorbereitungen und Vorstudien betreiben können, die dann zum Erfolg führen. In dieser Lage war Stevens, der, wie alle bekannten Flieger, als Kampfpilot zu fotografieren begonnen hatte, um sich mit der Zeit den Ruf eines der begabtesten Höhenfotografen zu erwerben. Jetzt will Stevens, der gar kein junger Mann mehr ist (er wurde 1886 in Belfast geboren), von einer der großen amerikanischen Ebenen aus — der Startplatz wird noch geheim gehalten — in die Stratosphäre aufsteigen, um dort beziehungsweise von dort aus fotografische Aufnahmen durchzuführen. Als Pilot wird Major William E. Kepner den Aufstieg mitmachen, mit dem zusammen Stevens 1929 aus 21.000 Fuß Höhe eine Fotoaufnahme durchführte, die zum ersten Male die Krümmung der Erdoberfläche zeigte. Ueberflüssig ist zu sagen, daß Stevens mit Fotoapparaten ausgerüstet ist, die mit ihren mannskopfgroßen Linsen eher Kanonen gleichen als Photokameras.

Selbstverständlich gehören zu solchen Aufnahmen auch noch andere Apparaturen außer der Kamera und es sei hier nur daran erinnert, daß die Nachfotografie des Kapitols zu Washington, die Stevens 1929, in der Nacht vor der Inauguration Hoovers zum Präsidenten der USA, durchführte, nur dadurch gelang, daß er einige Flaschenbomben abwarf, die mit je 25 Pfund Magnesium gefüllt waren. — Aber auch als Höhenflieger hat Stevens schon manches geleistet,

Und trotz dieses Welterfolges . . .

Trotz dieses Welterfolges haben die „Drei kleinen Schweinchen“ nach neunzehn Wochen beispielloser Popularität nicht einmal noch die Kosten der Filmkopien hereingebracht. Die Laufzeit eines solchen Filmes schwankt zwischen fünf Monaten und fünf Jahren. Disney rechnet damit, daß „Drei kleine Schweinchen“ innerhalb von zwei Jahren 125.000 Dollar einbringen werden. Wohlverstanden: von allen Weltmärkten. Eine Micky Maus bringt die Investitionskosten in durchschnittlich einem Jahr herein, eine Silly-Symphonie in achtzehn Monaten; erst was darüber hinaus eingebracht wird, kann als Gewinn angesehen werden. „Drei kleine Schweinchen“ müssen ungefähr 75.000 Dollar einbringen, damit alle Kosten, das sind Herstellung, Kopien, Reflektoren, Steuern, Verleihprovisionen usw. bezahlt werden können. Und Disney's Gewinn daran wird höchstens 25.000 Dollar betragen.

Natürlich hat Disney noch Nebeneinkünfte. Eine Zeitungs-Karikaturserie ist in vierzehn Sprachen übersetzt und dreihundertmal abgedruckt worden. Micky Mouse ist überdies eine Barware geworden, für deren Führung Lizenzgebühren bezahlt werden. Immerhin hat Disney bis jetzt ein Kapital von etwa einer Dreiviertelmillion Dollar investiert. Für einen jungen Mann von zweiunddreißig Jahren ist das ein ganz hübsches Stämmchen.

Er hat nach dem Erfolg ein Wohngehalt von 2000 Dollar bezogen, jetzt hat er sich ein Häuschen gekauft und einen „Überfahrenen“, einen alten Wagen. Für ein neues Auto reicht es noch nicht, denn jeder Cent muß investiert werden. Aber Schulden — nein, Schulden hat Walt nicht mehr.

unter anderem zum Beispiel mit Leutnant Johnson am 27. Februar 1929 einen Höhenrekord für Doppeldecker aufgestellt, indem er eine Höhe von 35.611 Fuß erreichte, also beinahe die Stratosphäre, deren Beginn ja von der Wissenschaft auf sieben britische Meilen Höhe über dem Meeresspiegel angelegt wird.

Die Leitung des United States Army Air Corps hatte Stevens vom Dienst befreit und ihm in Wright Field bei Dayton, Ohio, Arbeitsräume zur Verfügung gestellt, wo er ganz der Vorbereitung des Stratosphärenfluges lebt, den er im Juni dieses Jahres unternehmen will. Stevens unternimmt den Aufstieg im Auftrag der „National Geographic Society“. Er und Major William E. Kepner beabsichtigen, eine Höhe von 25.000 Meter zu erreichen.

Dieser Stratosphärenflug ist der siebente, seit Kapitän Hamthorne Grant bei einem Aufstieg in einer offenen Gondel im Jahre 1907 sein Leben verlor. Stevens beabsichtigt, den Rekord des Leutnants Commander Thomas G. W. Settle, der 18.616 Meter und auch den inoffiziellen Rekord der sowjetrussischen Flieger, die 21.700 Meter erreichten, zu verbessern.

Seine 3 Millionen Kubikfuß fassender Wasserstoffballon ist der größte, der jemals konstruiert worden ist. Er könnte ein elf Stockwerke hohes Haus umhüllen und ist fünfmal so groß wie der Ballon des russischen Flieger.

Stevens will über die Hülle der Stratosphäre hinaus in die erdschützende Ozosphäre gelangen, die möglicherweise höhere Temperaturen aufweist, da sie durch das Bombardement der kosmischen Strahlen erwärmt wird.

In der neun Fuß großen, geschlossenen Gondel, die also ungefähr die Größe eines kleinen Schlafzimmers hat, befinden sich die zahlreichen automatisch arbeitenden Instrumente. Sie dienen dazu, Proben der „Luft“ in der Stratosphäre einzufangen, neue und genaue Temperatur- und Höhenmessungen vorzunehmen, weiter die Bewegung der Luftmassen, die das Wetter bestimmen, zu überprüfen und alle Reime, die etwa in dieser Höhe leben, einzufangen.

Ort und genaue Zeit seines Stratosphärenfluges will Kapitän Stevens geheimhalten. Es ist ihm nicht um die Sensation, sondern um die wissenschaftliche Arbeit zu tun. Dies ist auch der Grund, weshalb man erst jetzt, also knapp vor dem Aufstieg, von dem Plan erfährt.

Helen Wills im Tennis-Ruhestand

Schon die Glanzzeit der Filmstars ist begrenzt. Aber sie erstreckt sich im allgemeinen wenigstens auf 10 bis 12 Jahre, und auch darüber hinaus läßt sie sich durch allerlei Kunststücke und Propagandamaßnahmen verlängern. Bei den Sportleuten ist das unmöglich. Hier gilt nur die konkrete Leistung und ständig drängen Jüngere nach, die den Meister aus dem Felde schlagen, kaum daß er die Dreißig überschritten hat.

Manche, wie der Box-Weltmeister Gene Tunney, ziehen sich lieber schon vorher ungeschlagen ins Privatleben zurück. Andere suchen im Film neue Vorbeeren zu erden, wie jetzt der französische Ex-Boxmeister Charpentier, oder der amerikanische Champion Max Baer, der seine Laufbahn auf der Feinwand in weiser Voraussicht schon eingeleitet hat, während er noch oben auf ist. Wieder andere, wie die große Tennisspielerin Suzanne Lenglen, wissen sich Zeit ihres Lebens mit der ganzen Würde einer ehemaligen Größe in der Dessenlichkeit zu zeigen, so daß jeder ihnen ungemindert Respekt entgegenbringt.

Nun kommt aus Kalifornien die Nachricht, daß Mrs. Helen Moody-Wills, die einst in einem furiosen Match die große Suzanne an die Wand gespielt hatte, nicht mehr an Turnieren teilnehmen wird. Die Rückenverletzung, die sie sich im vergangenen Jahr in Wimbledon zugezogen hat, erlaubt ihr höchstens noch in privaten Spielen mitzuwirken. Im übrigen wird sie sich der Malerei widmen, einer Kunst, die sie meisterhaft beherrscht. Außerdem ist sie eine schöne Frau, und vielleicht wird auch sie noch einmal den Weg in die Hollywooder Affären antreten . . .

In Helen Moody-Wills geht vorläufig die letzte Meisterin von den Plätzen, die alle anderen Spielerinnen der Welt längen gleich um einige Klassen überragte. Ihre Nachfolgerin ist Helen Jacobs. Diese hat zwar ihrer alten Gegnerin im vergangenen Jahr in Forest Hills den Weltmeister-Titel in einer rosantanten Partie abgenommen. Trotzdem reicht sie nicht an deren einstige Größe heran. Erst vor einigen Tagen hat sie im Stadion Roland Garros zu Paris eine Niederlage hinnehmen müssen. Und zwar war es die junge Engländerin Mith Soriven, ein Mädchen von 19 Jahren, die den Sieg davontrug.

Von kurzer Dauer ist der Ruhm der Tennisspieler . . .

Die Frau, die niemand mag

Im Jahre 1908 wurden in den Straßen von Lissabon König Carlos von Portugal und der Kronprinz ermordet. Der Mörder war Manuel dos Reis Guica. Guica bezahlte sein Verbrechen mit dem Tode und hinterließ eine kleine Tochter, Elvira. Seit jener Zeit hing über Elvira der Schatten des Verbrechens ihres Vaters. In der Schule war sie immer Gegenstand des Jorns ihrer Lehrer und sie wuchs auf verachtet und ungeliebt. Vor drei Jahren lernte sie einen Mann kennen, der sie aber, nachdem er ihrer müde war, wieder verließ und sie mit zwei Kindern zurückließ. Verzweifelt, unfähig, ihre beiden kleinen Kinder zu ernähren, beschloß Elvira, die Kleinen auf der Kirchweide ihres treulosen Vaters zu deponieren. Aber dieser hatte keine Adresse geändert und die Mutter wurde verhaftet. Sie wird sich jetzt für ihre Verzweiflungstat zu verantworten haben.

Geld gaben sie für Hindenburg...

Die halbe Million in der Matratze — Diels als Zeuge

Am Donnerstag drehte es sich im Gerekoprozess um die Frage, ob die Behauptung des Angeklagten stimmt, er habe schon vor der Hindenburgwahl eine Summe von rund einer halben Million für die Gründung einer Hindenburgzeitung erhalten.

Diese Summe will Dr. Gereké nach seiner Behauptung für andere politische Zwecke ausgegeben haben, so daß er sich für berechtigt fühlte, diesen Betrag später aus den eingegangenen Hindenburg-Wahlgeldern wieder abzuweihen. In der heutigen Verhandlung hat sich als Zeugin für die Nichttatsache dieser Behauptung ein Frau Matzette Sprung gemeldet, in dessen Haushalt Dr. Gereké und der Mitangeklagte Kroggung wohnten. Die Zeugin erklärt, daß Dr. Gereké im Februar 1932 ihr eine dicke Aktenmappe übergeben habe mit der Weisung, das darin befindliche Geld sofort zur Bank zu bringen.

Auf ihre Erwiderung, daß die Bank doch schon geschlossen sei, habe ihr Dr. Gereké die Mappe hinacient mit den Worten: „Machen Sie damit, was Sie wollen, ich muß jetzt wegfahren.“ Zu ihrem Erstaunen habe sie dann, als sie die Tasche öffnete, darin 480 000 Reichsmark in Scheinen gefunden. Sie habe dann das Geld in eine Matratze eingeklebt. Nach fünf bis sechs Tagen sei Dr. Gereké von einer dienstlichen Reise zurückgekommen und verlangte von ihr das Geld. Sie trennte die Matratze auf und stellte zu ihrer Bestürzung fest, daß nur noch 470 000 Reichsmark darin waren. Dr. Gereké, der es sehr eilig hatte, nahm diesen Betrag und fuhr damit fort. Nach gründlicher Durchsicherung fand die Zeugin dann noch die restlichen 10 000 Reichsmark

und fuhr Dr. Gereké nach dem Reichstag nach. Dort sah sie ihn im Gespräch mit dem inzwischen durch Selbstmord geendeten deutschnationalen Abg. Oberlohren und zwei anderen Herren stehen. Als sie Dr. Gereké die fehlenden 10 000 Reichsmark übergab, sagte er zu den Herren: „Hier ist auch der Rest. Mit diesen Worten habe er das Geld Dr. Oberlohren überreicht. Am gleichen Abend, so befandet die Zeugin weiter, habe Oberl. v. Hindenburg angerufen, und Dr. Gereké habe am Telefon zu ihm gesagt: „Ich habe die 480 000 Reichsmark auf 500 000 aus eigenen Mitteln abgerundet.“ — Nach dieser Aussage übergibt die Zeugin dem Gericht ein Notizbuch.

Darin befindet sich unter dem 20. Februar 1932 eine Notiz: 480 000 Reichsmark. Der Oberstaatsanwalt erklärt dazu, daß gerade an diesem Tage in dem Notizbuch eine Notiz zur Sprache gekommen sei. Daraus beschlagnahmte der Vorsitzende das Buch und erklärt, es werde sich durch eine chemische Untersuchung nachweisen lassen, was anstrahlt worden sei.

Diels

Ueber die erste Vernehmung Dr. Gerekés wurde in der Nachmittagsverhandlung im Gereképrozess der Kölner Re-

gierungspräsident Diels, der damalige Leiter der Geheimen Staatspolizei, als Zeuge gehört. Regierungspräsident Diels bezeugt, daß er auf Anweisung seiner vorgesetzten Behörde Dr. Gereké in seinem Amt abgeholt habe. Weder er noch Gereké hätten gewußt, um was es sich handelte. Der Zeuge hatte den Auftrag, Dr. Gereké nicht festzunehmen, sondern festzuhalten. In einem Hotel habe man bis spät in die Nacht gewartet, um Nachricht über die Vorwürfe gegen Dr. Gereké zu bekommen. Mitten in der Nacht seien dann der frühere Minister von Kudeff und Ministerialrat a. D. Schellen erschienen und hätten

Entrechtung unehelicher Kinder

Obwohl sie „für die Volksvermehrung nicht entbehrt werden können“

Berlin, 15. Juni. Ueber die Frage neuer gesetzlicher Bestimmungen über die Rechtsstellung unehelicher Kinder erklärt Landgerichtsrat Dr. Hagemann in der „Sozialen Praxis“, die bedeutendste Neuerung eines vorliegenden Gesetzesentwurfes gegenüber dem bisherigen Recht liege in der Ergänzung des § 64 der Zivilprozessordnung. Danach solle das Gericht von Amts wegen verpflichtet sein, zu ermitteln, ob der vom Kind als Vater in Anspruch genommene Erzeuger der wirkliche Vater sei. Die Abstammung des Kindes müsse möglichst einwandfrei festgestellt werden. Das Verfahren dabei solle dem Richter u. a. auch die Möglichkeit geben, die Vornahme der Blutuntersuchung an Kind, Vater und Mutter anordnen und zwangsweise, auch durch Geld- und Haftstrafen durchführen zu können. Besondere Beachtung beantrage auch die vorgelegene Neufassung der Bestimmungen über den Unterhalt, den das Kind vom Vater fordern könne. Der Unterhalt solle sich auf den Satz beschränken, den eine Mutter in einfachem Standes nach ihrer Lebensstellung zum Lebensunterhalt ihres Kindes benötige. Diese Schlechterstellung des Kindes werde allerdings durch die weitere Bestimmung ausgeglichen, daß das Gericht unter Berücksichtigung der Verhältnisse beider Eltern zu Gunsten des Kindes auf Grund von Recht und Billigkeit den Unterhaltssatz erhöhen können; allerdings müsse der Vater seine sonstigen Verpflichtungen ohne Gefährdung seines hausgemachten Unterhaltes noch erfüllen können. Der Entwurf sehe weiter ausdrücklich den Schutz der Einheit der Familie des außerehelichen Vaters vor Antastung durch Rechtsbeziehungen des unehelichen Kindes vor.

das Material mitgebracht. Unter Hinzuziehung von Staatsanwaltschaftsrat Dr. Mittelbach sei dann die erste Vernehmung Dr. Gerekés durchgeführt worden. Er verlangte, mit hohen politischen Persönlichkeiten Rücksprache nehmen zu dürfen, was ihm aber verweigert wurde.

Vorsitzender: Herr von Kudeff hat von einer Unterhaltung berichtet, die in jener Nacht zwischen ihm und Dr. Gereké stattfand. Dr. Gereké soll dabei gesagt haben: „Es ist doch klar, daß ich vom Hindenburgwahlgeld Gelder an die Wirtschaftspartei und an die Landvolkpartei gegeben habe.“ Ob auch die Staatspartei genannt wurde, will Herr von Kudeff nicht mehr sagen können.

„Können Sie sich an diese Unterhaltung erinnern?“
Regierungspräsident Diels: „Nein, in dieser Form nicht. Ich erinnere mich lediglich an ein äußerst unkonkretes Gespräch.“
Die Verhandlungen werden am Samstag fortgesetzt.

Alles in allem bringe der Entwurf die Ueberwindung eines Zweifels, der in der Begründung angedeutet werde. Die Begründung sage nämlich, daß an sich die nationalsozialistische Weltanschauung im Interesse des Familienlebens und des rassenreinen und erbgelunden Nachwuchses die außereheliche Erzeugung ablehne. Andererseits aber habe sie noch mit der Tatsache zu rechnen, daß 20 bis 25 Proz. aller Geburten unehelich seien, und also für die Volksvermehrung nicht entbehrt werden könnten.

Ehrenvolle Entlassung

Gegen die verheirateten Lehrerinnen in Holland

Der Stadtrat und Gemeindevorstand von Rotterdam hat mit allen gegen 2 Stimmen beschlossen, die Richtlinien für die Entlassung für verheirateten Beamtinnen auch auf die Lehrerinnen anzuwenden. Danach soll Lehrerinnen an öffentlichen Schulen, die vor Erreichung des 45. Lebensjahres heiraten, die „ehrenvolle Entlassung“ gegeben werden, wenn sie aber eine Lebensgemeinschaft im gemeinsamen Haushalt eingehen, so sollen sie die Entlassung ohne die Bezeichnung „ehrenvoll“ bekommen. Die Einwendungen der Fachorganisationen blieben fruchtlos. Bemerkenswert ist, daß sich von sieben Fachorganisationen drei gegen den Antrag ausgesprochen haben. Von den vier anderen war eine für den Antrag, eine wollte die Altersgrenze beibehalten und zwei gaben keine deutlichen Erklärungen ab.

Die Fama

Zur Phenomenologie des Gerüchtes

Die deutsche Regierung wendet sich in letzter Zeit mit der ihr zu Gebote stehenden Schärfe gegen Gerüchte und Gerüchtemacher. Gerüchte gehen um, in der Dämmerstunde des Halbwußtseins, mit dem unfaßlichen Zickzackflug der Fledermäuse. Noch nie war ich bei der Geburt eines Gerüchtes dabei, nie gelang es mir, einen Gerüchtemacher auf frischer Tat zu ertappen; jedes Gerücht, das ich zu fassen kriegte, hatte schon einen würdigen Stammbaum, der sich am Ursprung aller Dinge zu verlieren schien. Wohl gibt es Gerüchtere, aber es aber Gerüchtemacher gibt, läßt sich exakt nicht feststellen. Es ist möglich, daß ein Gerücht zugleich an tausend Orten von tausend Menschen erzählt wird, wobei jeder beginnt: „Leythin habe ich gehört...“ Dabei wäre weiter möglich, daß keiner gehört hätte, es sei denn von seiner inneren Stimme, auf die in der Welt des Erweislich Wahren nicht immer voller Verlaß ist.

Auf die Katedismusfrage der weltlichen Lebens: „Wie verbreitet sich ein Gerücht?“ gibt es und kann es nur eine Antwort geben: Wie ein Lauffeuer. Alles andere ist falsch. Nie gelang es mir, jemanden aufzutreiben, der ein Lauffeuer gesehen hat; ein Kritiker jedoch, der zweifelte, daß es das gibt. Gerüchte indessen hat jeder schon vernommen und auf sich wirken lassen. Er reagierte darauf a) gläubig, oder b) ungläubig, oder c) skeptisch (in diesem Fall ist Skepsis nicht nur erlaubt, sondern geboten, obschon sie wesensmäßig einer überwundenen Geisteshaltung zugeordnet ist), d) mit dem Wunsch, es möchte wahr sein, oder e) mit dem Wunsch, es möchte nicht wahr sein. Das Merkwürdigste ist, daß das Gerücht seine Verbreitung erzwingt; über alle subjektiven Einstellungen hinweg triumphiert sein Zwang, weitererzählt zu werden. Auch der Ungläubige, der Sceptiker erzählen Gerüchte, freilich indem sie ihre persönliche negativistische Stellung dazu mehr oder minder genießerisch unterstreichen.

Der Ursprung ist also, so schmerzlich das für den Historiker sein mag, nicht festzustellen. Ursprünge pflegen dunkel zu sein und dennoch von höchster Anziehungskraft für das lichtverliebte Geschlecht der Menschen. Auch weiterhin müssen wir indirekt vorgehen bei der Erforschung. Erstes wahrnehmbares Wirkungsphänomen des Gerüchtes ist die Verbreitungsdynamik (Lauffeuer). Zweitens, der mit ihm gesetzte psychologisch merkwürdige Verbreitungszwang, mit dem das erste ursächlich verknüpft erscheint. Wenn wir auch über Entstehung und Verbreitung des Gerüchtes im Ungewissen sind, so wissen wir andererseits besser Bescheid um seinen Tod. Es ist mit einemmal da, breitet sich aus, und es stirbt einen unscheinbaren Schrumpfungstod.

Lebewesen der Götter

Da man Dasein, Wirkungsform und Tod kennt, ließe sich eine Biologie des Gerüchtes denken. Auch Biographien einzelner Gerüchte könnten durch eine neue Gattung von Historikern verfaßt werden. Märzgerüchte von 1933 wären z. B. gewesen: die Polen fallen in Deutschland ein; Doßfuß ist unmöglich geworden; Italien tritt aus dem Völkerbund; die Schweiz wird nun auch faschistisch. Spätere: eine monarchistische Restaurationsbewegung ist am Werk; die Gefahr einer Inflation droht. Eine Zeitlang hieß es auch, die deutsche Nationalkirche („Los von Rom“) sei in Bildung begriffen. Diese Gerüchte sind gestorben, erloschen, Wiedergeburt möglicherweise allerdings in anderer Gestalt. Unter bestimmten Umständen gibt typische Gerüchte, die aus ihrer zeitweisen Verdunstung wieder emporsteigen und mit ein paar neuen schollenheit wieder emporsteigen und mit ein paar neuen Reizen ausgestattet ihren alten Weg nehmen. Bei diesen

fragt es sich, ob sie den Gesetzen der Sterblichkeit untertan seien.

Vergil beschreibt im vierten Buch der „Aeneis“ die Fama als eine Göttin. Er scheut sich nicht, ein moralisches Werturteil über sie zu fällen und sie dea foeda zu nennen, ekelhafte Göttin; denn, sagt er, gibt es kein so schnelles Uebel wie sie. (Dichterische Umschreibung für Lauffeuer.) Jedemal scheint sie neu zu entstehen; zuerst ist sie jeweils recht unaussprechlich, doch im Weiterschreiten gewinnt sie an Ausmaß und Kraft, ihre Füße eilen über die Erde, aber ihr Haupt versteckt sie in den Wolken. Eine Tochter der Erde(!) ist sie, die diese im Grimm gegen die Götter zur Welt brachte. Wir kundigen Psychologen wissen ja, was das heißt: ein chthonisches Geschöpf ist sie, dem Erdhaften, Widergeistigen im Menschen zugeordnet, der Gans-Welt zugehörig und ihre Nase in die Bereiche der Triebe und des Emotionalen hinein erhebend. Gefiedert ist das ungeheure Monstrum; es hat sovielen Augen wie Federn, ebensovielen wispernde Zungen und gespitzte Ohren. Nie braucht es Schlaf. Nachts pfeift es in schwirrendem Flug zwischen Himmel und Erde dahin; tagsüber sitzt es spähend auf Hausgiebeln und Turmzinnen und schreckt die Städte durch ihre Botschaft, die zu gleichen aus

Aus dem Grundwasser des kollektiven Unbewußten erhebt sich die Fama als ein göttlich-widdergöttlicher Sumpfvogel, gleich gierig im Spähen, Lauschen, Schwätzen. Als Tochter der Erde würde man sie von einer grandiosen ethischen Indifferenz vermuten, achillos spielend mit Bildern, Vorstellungen, Wünschen, Zwängen. Aber welche List liegt in der raffinierten Mischung aus Wahr und Unwahr! Der begehrteste Cocktail wird da angeboten. Darüber noch ein Wort.

Ein phantastisches und moralisches Phänomen

Eine halbe Wahrheit ist soviel wie eine ganze Unwahrheit; insofern ist auch der bessere Teil des Gerüchtes fragwürdig. Und doch ist er wohl das Ursprüngliche an ihm. Manchmal wird ja sogar die lautere Wahrheit auf dem Gerüchtsweg verbreitet, z. B. wenn sie der Macht der öffentlichen Meinung nicht genügt ist. Aber die eigentlichen Schwingen scheinen einer Aussage erst zu wachsen, wenn sich die Phantasie ihrer bemächtigt und sie modelliert. Dann tritt sie in den verworrenen Stand der Lüge, als welche sie auf dem Maskenball des Daseins nicht leicht erkennbar ist; denn vor allem ist sie ein fast zwanghaftes Spiel mit Möglichkeiten. Darin bestehen die wirkungsvollsten ihrer Reize.

Im März 1933 lief das Gerücht durch Deutschland, die Braunhemden marschierten auf Berlin. Gegengerüchte brausten daher: Der Kanalar Schleicher sei zum Gegenschlag mit der Reichswehr bereit, überhaupt sei er von einer brüchigen überirdischen politischen Klugheit und Gerissenheit. Unmöglich war beides damals nicht, also glaubte, wer konnte, und zwar das, was ihm wünschbar schien. Das Unwahre hätte jeden Augenblick wahr werden können. Die von Wünschen, Hoffnungen und Absichten gesponnene Phantasie vermischt angeregt Reales mit Irrealem. Hinter den ausgesprochenen Gedanken stand jeweils, das Hüthen in der Hand, mit biederem Augenaufschlag, der Wunsch als Vater. Es war eine natürliche Vaterschaft und zudem nicht einmal eine illegitime, denn im damaligen Schwebestadium gab es hierin kein herrschendes Gesetz. Die Moralkategorien waren außer Kraft.

Ander, wenn eine bestimmte politische Moral die Herrschaft hat, oder eine sogenannte Weltanschauung. Dann verkehrt sich das Spiel mit Realem und Irrealem in Ernst, und wo ein Gerücht der dekretierten Wahrheit widerspricht, wird es als Gefahr bekämpft. Es ist nämlich ein Merkmal der Gerüchte, zur herrschenden Moral und zu herrschenden Ansichten in einem eigentümlich schrägen Verhältnis zu stehen; ihre unwirkliche Komponente ist sehr exakt immer so, wie die

herrschende Weltanschauung es nicht gern hat. Ein mit dieser kongruentes Gerücht fände keinen Anklang. In der phantasievoll ergänzten oder durchmischten Erzählung wird ein Raum der Freiheit geschaffen, wo nicht unverändliche, realitätslose Phantasie, sondern wunschgerichtetes Realphantastik ein paar solide Begebenheiten zu Luftschlossern ergänzt, die in ihrer Konstruktion oft nicht beweisbar unmöglich sind. Das alles kann geschehen unter der Maske ethischer Indifferenz; der Erzähler oder Weiterverbreiter kann lässig so tun, als ginge ihm alles gar nichts an, wenn er, gutgläubig oder nicht, bloßen Möglichkeiten den Charakter von Notwendigkeiten unterstellt, von Notwendigkeiten, die seinem Begriff der Freiheit zusetzen, schon deshalb, weil sie ihm entsprungen sind.

Fernerhin muß bemerkt werden

Fernerhin muß bemerkt werden, daß kein Einsichtiger über die Wirkungen der Gerüchte im Unklaren ist. In Ehren ergraute Börseaner wüßten davon ein Liedlein zu singen, mit Stimmen hell und klar; es wäre ein Schicksalslied, in dem der Dynamikcharakter des Gerüchtes enthüllt würde. Dieses bewegt sich nicht nur von Ort zu Ort, sondern es bewegt auch die Dinge, es greift ein, es lockert oder legt frei, es dämpft Energien oder hält sie oder lenkt sie. Denn es verwandelt Gewißheiten in Ungewißheiten, und da der in Ungewißheit geworfene Mensch sofort wieder in eine Gewißheit zu schwimmen trachtet, regt er sich und schüttelt seine Trägheit ab. Er sieht das lastende Kausalitätsschema des Alltags durchbrochen oder er gewahrt ein Stück Weges in die Zukunft und findet es verlockender als den vorgezeichneten Tramp, selbst dann manchmal, wenn es ein katastrophaler Weg ist. — Allerdings ist diese Wirkung von kurzer Dauer.

Mag die Fama, die Tochter der Erde, bis in die Wolken reichen, so haben ihre Kinder umso kürzere Beine, je ihr ganzes Leben ist kurz. Selbst „hartnäckige Gerüchte“ sind zwischendurch tot, sie entstehen bloß wieder. Die weniger hartnäckigen fristen ihr schnelles Dasein auf dem schmalen Grat einer Aktualität, die auch wieder ein zwispaltiges Gebilde ist. Jedes Gerücht, das einschlägt, ist auf eine ganz bestimmte Situation zugeschnitten, mit der dumpf geahnten Zielsetzung, diese Situation weiterzutreiben, fortzuentwickeln, ihre Realität von innen her aufzulösen. Es wirkt ähnlich einem Reizstoff beschleunigend auf das Geschehen in gewissen Sphären des Lebens, z. B. in der Politik. (Das an dit bezieht sich ehldloß auf Quatsch. Eine Pariser Wochenzeitung hat eine ständige Rubrik „On dit, on dit...“ worin oft wipiger Parlamentariertratsch weitergegeben wird. Selten reicht er übers Persönliche hinaus. Und dann eines: gedruckte Gerüchte verlieren allen Nimbus und werden schal! Diesen Niederschlag überleben sie nicht!)

Wenden wir uns von der geistig ziemlich minderwertigen Ware der Gerüchte zu ihrem hypothetischen Ursprung, den Gerüchtemachern, so scheinen diese zumeist der Dämonie entkleidet. Wer etwas erzählt, was augenblicklich geglaubt wird oder gefällt oder freut („Haben Sie schon gehört, der Papen ist vom Papst nicht empfangen worden?“) wurde ich von einer vor Wonne fast herstehenden Leichenhüterin erfragt, der ist weniger ein abgefeimter Macher mit einer teuflischen Technik, als ein empfindsames Medium, das ausspricht, was alle anderen hören möchten. Deren drängender Wunsch bringt ihn erst zum Sprechen, sonst bliebe er stumm, und er sagt nur, was alle gern sagten und gern weitersagen, nachdem er die Worte dazu gestiftet hat, selbst wenn es die Wahrheit sein sollte.

Max Rychner
in der „Neuen Zürcher Zeitung“

Pariser Bilder

Und die Musik spielt . . . — Kunst und Auto —
Die schönsten Kinder von Paris

Paris, 14. Juni.

Und die Musik spielt . . . die Militärmusik nämlich. Für Paris war das ein großes Ereignis, als im größten Konzertsaal die hohen Militärs, die Diplomatie, die Eleganz im Parkett Platz nahmen, während auf der Bühne ein uniformiertes Orchester malerisch gruppiert war. Der Dirigent hebt den Taktstock, die Musiker im Militärrock setzen sich in Positur, — und es beginnt der Galaabend des französischen Militärmarschs.

Militärmusik — das muß nicht immer gerade kriegerisch klingen, das ist nicht nur rauhe Musik im Takte des Kanonendonners; Militärmusik kann auch zu zarteren Instrumenten passen. Das wurde an diesem Abend demonstriert, als die Militärmärsche aus mehreren Instrumenten nacheinander aufklangen, und zu dem packenden Rhythmus dieser Musik paßte es gar nicht schlecht, daß neben dem hohen General im vollen Ordensschmuck eine elegante Dame im leuchtenden Abendkleid saß. Es war ein Abend des bunten Nebeneinanders, ein festliches Bild. Als dann in der Pause die Wandelhallen sich füllten und eine lebhaftere Parade des Sehens und Gesehenwerdens sich entwickelte, da hörte man fast so viele Sprachen, wie es Völker auf der Erde gibt, und Paris konnte einmal beweisen, daß es ein wahrhaft internationales Zentrum ist.

Vielleicht könnte es seltsam erscheinen, daß so hohe und bunte Gesellschaft sich gerade unter den Klängen von Militärmärschen zusammenfand, vielleicht könnte einem der Gedanke kommen, daß gerade dies nicht der richtige Anlaß sei, um Menschen vieler Nationen unter ein friedliches Dach zu bringen. Aber Militär und Militärmusik sind eben doch etwas Verschiedenes, und wenn die Staatsmänner sich nur darum den Kopf zerbrechen müßten, wie die Aufrüstung der Militärmusik international zu regeln sei, dann wäre die Abrüstungskonferenz wahrhaftig kein Problem mehr!

So saßen sie also friedlich nebeneinander, die Staatsmänner, die Politiker, die Diplomaten, die Militärs, und ihre Gesichter waren gar nicht sorgenvoll. Denn wer wollte auch ein finsternes Gesicht machen, wenn die Musik spielt, selbst wenn es Militärmusik ist!

Die Kunst geht nach Brot, so sagt man wohl. Aber die Künstler fahren gern im Auto, das ist eine Tatsache. Man kennt ja bis zum Ueberdruß aus den illustrierten Zeitungen jene Bilder, auf denen man den Filmstar Sowieso am Steuer seines „schnittigen“ Wagens bewundern kann, und man weiß, wie solche Bilder dem Ruhm förderlich sein können, bei den anheimelnden Backfischen.

Paris hat auch für diesen „Sport“ einen Rahmen gefunden, und so wird in jedem Jahre einmal das Auto-Championat der Künstler ausgetragen. Die echten Sportler werden mit Recht über dieses „Championat“ lächeln, denn wer das meiste Geld hat, kann sich eben auch den schönsten Wagen leisten — diese Meisterschaft zu gewinnen, ist also gerade kein besonderes Kunststück. Aber es ist wieder ein Anlaß, um die Eleganz dieser Stadt zu zeigen, um die berühmten Namen von den Plakatsäulen in einen großen, herrlichen Garten herabzuholen, wo sie sich in voller Pracht dem „Volke“ zeigen können.

Auch dieses Mal sah man wieder viele schöne Autos und noch mehr schöne Frauen, kurz, man sah „tout Paris“; es war ein Stelldichein jener Leute, die man darum bewundern müßte, weil sie anscheinend keine Sorgen haben oder die wenigstens so tun, als hätten sie keine. Dieser Nachmittag konnte tatsächlich in manchen Augenblicken die Illusion schaffen, als sei der europäische Himmel auf ewig wolkenlos, als sei das Leben eine Spazierfahrt in kostbaren Autos. — Aber diese Illusion zerreißt ja sehr bald wieder von allein — warum also soll man sich dagegen wehren?

Auch eine andere Meisterschaft wurde gleichzeitig, sozusagen nebenher, ausgetragen — die Meisterschaft im Fotografiertwerden. Sieger in diesem Wettbewerb blieb zweifellos mit vielen Längen Georges Carpentier, der von den Fotografen förmlich umlagert war. Er hat nicht nur den Ruhm des Filmschauspielers für sich, ihn umglänzt auch der Nimbus des Meisterboxers — und vor den Athleten hat selbst der oft wankelmütige Ruhm den meisten Respekt.

Das schönste Auto, die schönste Frau, ach, es gibt so viele prämierte Superlative der Schönheit, daß es auf einen mehr oder weniger gar nicht mehr ankommt. Warum sollen also nicht auch die schönsten Kinder ausgezeichnet werden?

Keine Sorge, auch diese Frage ist in Paris beantwortet worden. Es gibt jetzt „Herrn Paris“ und „Fräulein Parisette“ und die Wahl hat auf höchst feierliche Art stattgefunden. Da marschierten draußen im Schwimmbad die Jungen und Mädels im Alter von drei bis acht Jahren auf, jeder „Kandidat“ mußte sich auf einem Podium im vollen Glanze seiner Minderjährigkeit zeigen und gleich ein paar Worte in den Lautsprecher sagen, um für seine Wahl zu plädieren. Aufgeregt standen die diversen Mütter daneben, denn welche Mutter wollte nicht den schönsten Jungen oder das schönste Mädchen ihr eigen nennen? Mutterstolz kann sich mitunter auf seltsame Wege verirren.

Schließlich waren die Sieger gefunden, die kleinen Glückspilze sonnten sich in ihrem jungen Ruhm, erhielten Geschenke — und sie werden sogar mit der Frau Mama ein paar Tage gratis am Meer verleben dürfen.

Glückliche Kinder, glückliches Paris!

Spectator.

DIMITROFF CONTRA GÖRING

BRAUNBUCH II

über den Reichstagsbrandprozeß mit Enthüllungen
über die wahren Brandstifter und 800 nach-
gewiesene Morde an Wehrlosen

Mit einem Sonderbeitrag von GEORGIJ DIMITROFF

„Was wollte Hitler mit dem Reichstagsbrandprozeß?“

und dem ersten autorisierten Abdruck der großen Schlußrede
Dimitroffs vor dem Reichsgericht in Leipzig

DIMITROFF CONTRA GÖRING Braunbuch II

wird eingeleitet durch ein Vorwort des bekannten französischen Verteidigers *Moro-Giafferi* und enthält neben einer erstmaligen Gesamtdarstellung und Würdigung des Leipziger und Londoner Prozesses, neue Enthüllungen über den Reichstagsbrand und die wahren Brandstifter in folgenden Kapiteln:

ERSTER TEIL:

Der erzwungene Prozeß — Die juristische und kriminalistische Vorbereitung des Prozesses — Dr. Göbbels bereitet den Prozeß vor — Die Polizei-Kaserne — Die Aufgabe des Gerichts Das Rätsel van der Lubbe — Torgler vor Gericht — Popoff und Taneff — Georgij Dimitroff, ein Held unserer Zeit — Das „soldatische Recht“ — Das Urteil — Wer hat den Reichstag angesteckt? — Originalbeitrag von Georgij Dimitroff

ZWEITER TEIL:

800 Morde an Wehrlosen in Hitlerdeutschland — Beiträge von Romain Rolland und Lion Feuchtwanger — „Auf der Flucht erschossen“ — Der legale Mord — 22 Morde mit dem Handbeil — 800 Namen klagen an: Eine von Juristen nachgeprüfte Liste der in Hitler-Deutschland Ermordeten

Dimitroff contra Göring: BRAUNBUCH II

erscheint im gleichen Großformat wie BRAUNBUCH I im Umfange von 360 Seiten. Das Buch bringt zahlreiche, teils unbekannte Dokumente, viele Illustrationen, kriminalistische Zeichnungen und auf 40 Seiten Kunstdruck etwa 80 meist unveröffentlichte Bilder

Preis des brosch. Exemplars. Fr. 20.— Preis des gebund. Exemplars. Fr. 30.—

Buchhandlung der „Volksstimme“ GmbH.

Saarbrücken 3, Bahnhofstraße 32
Neunkirchen, Hüttenbergstraße 41

Steuerfragen Gesellschafts- gründungen

Wenden Sie sich an

F. BRIQUEU
LICENCIE EN DROIT

ehemaliger Kontrolleur der direkten Steuer-
behörden, am vom offiziellen Standpunkt
aus beraten zu werden.

25, Bd. Bonne-Nouvelle.
PARIS (2). Telefon Louvre 22.93

Insectenannahme FÜR STRASBOURG

Librairie Populaire
2, RUE SEDILLOT 2
HINTER DER BORSE

Politische Karikaturensammlung

Eine große Sammlung politischer und gesellschaftlicher Karikaturen (Originalblätter von Daumier, Cham, Gavarni, Beaumont, Rowlandson, Gillray und vielen andern) billig zu verkaufen. Interessenten wollen sich schriftlich melden unter Nr. 3006 an die „Deutsche Freiheit“ Saarbrücken.

Junges Mädchen

gebildet, kinderlieb, gesund, tüchtig
(nur gelegentliche Hilfe vorhanden)
als Haustochter nach Antwerpen
gesucht.
Später Ferien und Reisevergütung.
Geil. Angebote mit Bild, Lebenslauf und Ansprüche
befindet unter „Frau G. M.“ die Expedition.

INSERIEREN BRINGT GEWINN

BRIEFKASTEN

H. J. Gaud. Besten Dank für die Einsendung. Im Augenblick ist der Kuffay für uns unverwendbar.

P. O. von Sebastian. Es ist schön, daß Sie eine so hohe Meinung von uns haben, aber in Ihrem Falle überschätzen Sie unsere Möglichkeiten hoffnungslos. Wir sehen keinen Weg, Ihnen zu helfen.

H. G. Döls. Wir freuen uns, von Ihnen zu hören, daß die Aktion für Thälmanns Befreiung auch in Norwegen größeren Umfang annimmt und insbesondere zahlreiche einflussreiche Intellektuelle und Gewerkschafter sich beteiligen.

Kalkbäcker. Das Mitglied des Präsidiums des Deutschen Rottabierclubs Dr. Friedenthal hat in einem Vortrag in Berlin erklärt, zur Olympiade 1936 sei Palästina als eigener Landesverband zugelassen, neben den Flaggen aller anderen Länder werde auf der Berliner Olympiade auch die palästinensische Flagge wehen. Wir können uns vorstellen, daß die jüdische Jugend aus Palästina gerade in Berlin mit besonderer Freude hingen wird.

Selene. Aus einem Brief an Sie: „... In der Kantine eines sehr bekannten Berliner Warenhauses, in dem auch Juden beschäftigt sind, befindet sich folgender Anschlag auf dem Brett: „Im Mittelalter war es üblich, Frauen, die sich des Verkehrs mit Juden schuldig gemacht hatten, an den Pranger zu stellen. Wir machen die Frauen in diesem Geschäft darauf aufmerksam, daß sie ein ähnliches Geschick ereilen wird, wenn ihr Verkehr mit Juden nicht sofort aufhört.“

Pariser Klub

Im nichtgleichgeschalteten Pariser Deutschen Klub (Universität du Parthénon, 64, Rue du Rocher — am Bahnhof St. Lazare) ist am Samstag, dem 16. Juni, um 21 Uhr ein geselliges Beisammensein mit Tanz. Gäste gern willkommen. Eintritt 5 Fr. (Stellungslose 3 Fr.)

Für den Besamtsinhalt verantwortlich: Johann Vih in Dab-weller; für Inserate: Otto Rubin in Saarbrücken, Rotationsdruck und Verlag: Verlag der Volksstimme GmbH, Saarbrücken & Schützenstraße 4, — Schließfach 776 Saarbrücken

Theodor Däubler

In St. Blasien im Schwarzwald ist am Mittwoch der Dichter Theodor Däubler im Alter von 58 Jahren gestorben. Eine schon halb vergessene Hero der deutschen Literatur kommt mit seinem Namen ins Gedächtnis zurück: der deutsche Expressionismus der frühen Nachkriegszeit. Mit seinen versponnenen und versunkenen Versen, die Leben und Welt in kosmische Bezirke übertrugen, war Theodor Däubler Halbgoth und Papade der expressionistischen Jugend, die heute schon im kräftigen Mannesalter steht. Unter Däublers nicht sehr zahlreichen Werken stand der hominische Gedichtband „Das Nordlicht“ oben, angefüllt mit schönen und dunklen Versen, die selbst die Eingeweihten nicht immer begriffen.

Mit seiner mächtigen Natur und dem wehenden, schon früh ergrauten Vollbart war Theodor Däubler auf den internationalen Kongressen der Dichter und Schriftsteller stets eine repräsentable Erscheinung. Einige Nadre spielte er im Pen-Club eine führende Rolle. Zuletzt hielt er, er habe seinen aristokratischen Anarchismus abgeschworen und sich zum „dritten Reich“ bekant, aber beglaubigt ist das nicht. Der alzu schnell Alternde war zuletzt völlig verstummt.